

Gemeinde-Blatt

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1893.

Lauf. No. 690.

Inhalt: Zweiter Sonntag nach Epiphania. — Die Geschwister. — Das Wort Gottes. — Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes. — Die Schloßkirche zu Wittenberg. — Das priesterliche Amt des Hausvaters. — Zeichen einer franken Seele. — Zeit und Seligkeit. — Das Gebet im Namen Jesu. — Gott, der allwissende Herr, weiß, was wir bedürfen. — Wir wissen nicht, was wir bitten sollen. — Kürzere Nachrichten. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Büchertisch.

Zweiter Sonntag nach Epiphania.

Text: Apostelgesch. 13, 6—11.

Das Epiphaniafest, das wir vor Kurzem gefeiert, „der Heiden Weihnacht“, ist das allgemeine Missionsfest der Kirche. Die Mission hat es vornehmlich zu thun mit den Heiden. Unter ihnen arbeiten die Missionare fast ausschließlich. Darum können wir auch den großen Heidenapostel Paulus mit Recht als den ersten eigentlichen Missionar bezeichnen. Er ist ein rechtes Vorbild für alle Missionare. Von seiner Missionsarbeit giebt uns die Apostelgeschichte ausführlichen Bericht. Ihr ist auch unser Text entnommen, der uns den Apostel auf seiner ersten Missionsreise zeigt.

Nach seiner Beteuerung hatte der Apostel zunächst eine Reihe von Jahren in aller Stille und Ruhe theils in Arabien, theils in seiner Vaterstadt Tarsus zugebracht. Eine Zeit der Stille und Ruhe wenigstens in Bezug auf seinen äußeren Wandel. Was den Geist anbetrifft, wird diese Zeit aber wohl eine bewegte Zeit und voll regen Lebens gewesen sein; eine Zeit, da der heilige Geist den Apostel tief in die Erkenntniß göttlichen Wortes einführte und ausrüstete zu den großen Werken, das zu treiben der Herr ihn ersehen und bestimmt hatte. — Und zur Ausrichtung dieses Werkes, nämlich des Missionswerkes unter den Heiden, berief Gott selbst sein erwähltes Rüstzeug zur rechten, ihm gefälligen Zeit. Paulus lief nicht selbst in das Predigtwerk, drängte sich nicht selbst herzu, etwa mit der Erklärung, daß er sich zu diesem Werk im Herzen berufen fühle, wie es die Weise der Schwärmer ist, sondern Paulus ging, nachdem er von Gott, und zwar durch Menschen, nämlich durch die Christen zu Antiochien, ausdrücklich zu dem Missionswerk gerufen und berufen war. Mit ihm ging, wie im Anfang unseres Kapitels (Vers 2) berichtet wird, Barnabas, ebenfalls göttlich berufen zu diesem Werk. Beide wurden abgeordnet, indem die Gemeinde einen Fest- und Bettag hielt und unter Handauflegung den Segen Gottes für die beiden Missionare erflachte.

So zogen denn nun Paulus und Barnabas aus, das Reich des Evangeliums unter den Heiden, freilich auch unter den Juden, auszuwerfen. In Seleucia, der Hafenstadt von Antiochien, schifften sie sich ein und fuhrten hinüber nach der Insel Cypern, welche nicht allzuweit von der Küste des heiligen Landes im mittelländischen Meere gelegen ist. Auf dieser Insel besuchten sie zuerst die bedeutendste Stadt derselben, Salamis; darnach auch die alte Stadt Paphos. Dort nun finden wir also in unserem Texte Paulum. Wir betrachten nach demselben

Pauli Erlebnisse zu Paphos auf seiner ersten Missionsreise.

Das erste bemerkenswerthe Erlebnis des Apostels war:

1. Daß er daselbst einen verständigen Mann traf.

Es wird uns nämlich von Sergius Paulus berichtet, daß derselbe Landpfleger, d. h. römischer Gouverneur oder Statthalter zu Paphos war. Und eben dieser bekommt das Lob, daß er ein „verständiger Mann“ war. — Aber ist denn dies nun wirklich ein nennenswerthes und so bemerkenswerthes Ereigniß, daß Paulus einen solchen verständigen Mann antraf? Wäre es nicht vielmehr zum verwundern gewesen, wenn der Apostel gar keinen verständigen Menschen in der ganzen Stadt Paphos gefunden hätte? Was kann also viel dabei heraus kommen, wenn wir uns mit dieser Sache befassen? — Nun wir hoffen, es werde dennoch nicht so gänzlich ohne Nutzen sein, dieser Sache weiter nachzudenken.

Es war allerdings ein ganz bemerkenswerthes Ereigniß, daß Paulus in diesem Sergius einen verständigen Mann antraf. Es wird uns dies einleuchten, wenn wir zunächst sehen, in wiefern denn dieser Statthalter ein verständiger Mann genannt wird. — Wir dürfen annehmen, daß er ein guter, rechtschaffener und geschickter Beamter und Verwalter des öffentlichen Amtes, das er bekleidete, gewesen ist. Ja, er wird auch seine eigenen zeitlichen Angelegenheiten gut verwaltet haben. — Und wenn schon heutiges Tages die Leute nicht gerade so gar dick gefüt sind, welche in öffentlichen Aemtern mit Geschick und Treue und Rechtschaffenheit das Ihrige thun, so sind hingegen die Leute, welche da verständig sind in Ansehung ihrer eigenen zeitlichen Dinge, d. h. sich darauf verstehen, das Ihre zusammenzuhalten und zu mehren, keines-

wegs selten. Schier alles Lernen, Denken und Dichten richtet sich ja darauf. So heute, so immer; und so wird's auch in Paphos gewesen sein, einer Inselstadt, die am Meere gelegen, einen schwunghaften Handel trieb. So wenig wir nun heute uns groß wundern über solche verständige Leute, die sich auf irdischen Vortheil und Fortkommen verstehen, — vielmehr uns eher über einen solchen wundern, der sich darauf nicht recht versteht und auch nach großer Gewandtheit und Schlantheit darin nicht sonderlich trachtet, so wenig wäre es auch ein sonderliches Erlebnis gewesen, wenn Paulus in der Handelsstadt Paphos einen verständigen Mann dieser Art gefunden hätte, dessen Verständigkeit eben nur eine Verständigkeit, Gewißheit und Geschicklichkeit in irdischen Dingen gewesen wäre. Was kümmerte sich auch Paulus um Handel und Wandel, ja auch selbst nur um die öffentlichen Angelegenheiten; was lag ihm daran, ob ein Mensch in diesen Stücken gerade einen sonderlichen Verstand bewies? Ihm lagen ganz andere Dinge am Herzen, nämlich: das Evangelium Christi, das Reich Christi. — Gab er nun dem Landpfleger Sergius das schöne Lob, daß derselbe ein verständiger Mann sei, so geschah es nur um deswillen, was eben von dem Manne in unserem Text gesagt wird: daß er nämlich Barnabas und Saulus zu sich rief, und bekehrte das Wort Gottes zu hören.

Der Mann trug also Verlangen nach dem Worte Gottes. Und darin liegt gar mancherlei. Einmal hielt er sich für einen blinden, verlorenen Menschen, der nicht wisse, was zu seinem Heile diene. Hätte er sich für einen klugen Mann gehalten, der schon aus seinem eigenen Herzen verständig wäre zur Seligkeit, so hätte er sicher nicht nach den beiden Predigern geschickt, nach Paulus und Barnabas. Er hielt aber auch die Predigt, die sie brachten, für eine wirkliche Gnadenwohlthat Gottes zu seinem Heil und nahm sie auf als Gottes Wort, wie sich schon an dem Erfolg genugsam erweist, daß er nämlich zum Glauben kam. — Und hier, dünkt uns, hätten wir schon etwas sehr Wichtiges gelernt; — wohl uns, wenn wir's beherzigen! — Nämlich, daß nur der ein wirklich verständiger Mensch ist, der nach Gottes Wort fragt; denn es ein rechtes Begehrt ist, Gottes guten, gnädigen Willen zu erkennen, recht zu lernen, darin zu bleiben; dem dies Wort Gottes als die rechte, hohe, vollkommene Gabe Gottes gilt. Dagegen, mag einer so klug und weise sein als er will in allen zeitlichen, irdischen

Dingen, begehrt aber Gottes Wort nicht, hört's nicht, läßt es nicht sein Licht und einigen Wegweiser sein, — der ist ein unverständiger Mensch, ein Thor, ein Narr vor Gott.

Auf einen weiteren Punkt, weshalb es ein so bemerkenswerthes Erlebnis war, daß der Apostel diesen Landpfleger als einen verständigen Mann fand, stoßen wir, wenn wir ansehen die Verhältnisse, in denen dieser Mann stand. Er war ein Römer, ein Heide, also von Haus aus ein Götzendiener. An seinem ererbten Götzendienst und römisch-heidnischen Lehren kann er nicht mehr festgehalten haben. Die waren ihm wohl längst schon als nichtig offenbar geworden. Die hatten ihm keinen Frieden und Seelenruhe gegeben. Nun an den Lehren ihrer heidnischen Religion waren damals gar viele Römer irre geworden. Doch wie stand's mit ihnen? Den heidnischen Aberglauben warfen sie freilich weg als Aberglauben, aber die Mehrzahl hielt überhaupt alle Religion, allen Gottesglauben für Aberglauben und Hirngespinnst, oder wenigstens achteten sie es für gleichgültig, was und wie man von Gott glaube. Zweierlei erklärte man als das allein Ausgemachte und Verständige, nämlich: in bürgerlicher Rechtschaffenheit stehen, — recht thun und Niemand scheuen, — jedem das Seine geben, und im Uebrigen sein Leben genießen auf die bestmögliche Weise, so gut man könne.

So stand es mit den Landsleuten des Sergius, deren ja doch auch genug um ihn waren. Es fehlte auch gar nicht an Gelegenheit, nach der Hauptweisheit: genieße dein Leben, zu wandeln. Denn gerade die Insel, da Sergius Statthalter war, galt in aller Welt als ein Ort, da man sich auf's Leben und Lebensgenuß, d. h. auf Fleischeslust besonders wohl verstand. Mein, wiewohl Sergius gut genug wußte, wie übel daran man sei, wenn man eine Ausnahme machen wollte unter diesem verrotteten Geschlecht, so lief er doch nicht mit ihnen. — Müssen wir da nicht sagen, daß seine Verständigkeit, da er nach Gott fragte, und nicht mit den Uebrigen an den Träbern des Unglaubens, der Fleischeslust sich genügen ließ, — daß diese Verständigkeit wirklich recht bemerkenswerth und lobwürdig war?

Doch wollen wir diesen lobwürdigen Mann nicht loben auf falsche Weise, daß wir Gott darin berunehrten. Wir müssen nämlich vor allen Dingen bekennen, daß es ganz allein Gottes Werk war, daß es also mit Sergius, diesem Statthalter, stand. Es kam nicht aus dem Herzen dieses armen Heiden, daß er in dem Unglauben und an den Lüsten der anderen kein Gefallen fand. Es war nicht sein Werk, daß er sich für einen armen Sünder hielt und nach dem Worte Gottes verlangte als etwas, wovon er Hilfe hoffte und darum Paulus und Barnabas zu sich rief. Das war alles Gottes Werk, wiewohl von den Wegen, auf welchen Gott solches zu Stande gebracht, uns nichts berichtet ist. Ohne Gottes Zutun wäre Sergius in dem verkommenen Fleischesleben der anderen geblieben, ein blinder, verkehrter Mensch, wie sie von Natur alle sind und sich wohl gar der Gottlosigkeit nachrühmen, — denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, versteht nichts, erkennt nichts von Gott. Gott ist's, der da erleuchtet und giebt den hellen Schein in die Herzen, daß man ihn erkenne durch Christum seinen Sohn.

Ja ist, könnte nun wohl einer denken, die Sache so zu erklären, was ist's denn da noch Sonderliches, daß dieser Sergius ein verständiger Mann war und nach Gott und göttlichen Dingen fragte? Mit der Antwort auf diese Frage nun kommen wir so recht auf den rechten, eigentlichen Kernpunkt unserer ganzen Betrachtung. Wir meinen nämlich, daß die Verständigkeit, das Fragen nach Gott dann bei dem Sergius uns so bemerkenswerth erscheinen muß, wenn wir zum

dritten bedenken, wie so wenig Verständige der Art sich gerade da vorfinden, wo ihrer doch eigentlich recht viele sein sollten.

Bedenken wir noch einmal der Umstände des Sergius. So viel ist klar, daß er nicht den hohen Segen von Gott genossen hatte, seit Jahren so recht unter dem Schalle des göttlichen Wortes zu leben. Gewiß hat ihm zwar Gott dasselbe auch zukommen lassen, denn sonst wäre er nicht begehrlieh geworden nach des Apostels Predigt; allein nicht reichlich und in ständiger Ordnung hat er die Predigt vom Heil gehabt. Aber auch das wenige, was er davon erhielt, ließ er sich zum Segen gereichen.

Blicken wir nun dahin, wo Gottes Wort reichlich, hell und klar von jeher vorhanden war, wo es gelesen und gelehrt ward, auf Israel. Welch eine Menge verständiger Leute mußten doch da sein, wo der Lehre so viel war. Da mußten doch wohl alle Meister sein in Gotteserkenntnis und Gottseligkeit? Ja, weit gefehlt! Als, vor Israels Zeit noch, Noah die Wege und das Heil Gottes predigte, wie viel nahmen es denn zu Herzen? Gott muß klagen: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen.“ — Reichlich gepredigt ward Gottes Wort zu Davids Zeit. Aber auch von ihm hören wir die Klage: Da ist nicht, der verständig sei und nach Gott frage, keiner, der Gutes thue, auch nicht einer. Den Weg des Friedens wissen sie nicht; es ist keine Furcht Gottes in ihren Augen. — Reichlich vorhanden war Predigt und Ermahnung zu Jesaiä Zeit; aber auch hier muß Gott klagen: Ein Ochse kennt seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht. Israel erkennt mich, seinen Gott, nicht. — Endlich kam der Sohn Gottes selbst zu predigen, und mächtig war, wie das Volk selbst bekennen muß, seine Rede, — trefflich hat er den Weg der Verdammnis beschrieben und tröstlich gelehrt den Weg des Lebens. Gleichwohl muß auch er klagen: Der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt, und viele sind, die darauf wandeln. Und schmal ist der Weg, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden. — Und da der eine Mund des Herrn nicht mehr redete, war nun da der Mund aller seiner zwölf Apostel und noch vieler anderer, so daß die Predigt vom Reiche Gottes nicht verstummte, sondern vielmehr reichlich und überreichlich vorhanden war. Aber wie stand's? Waren nun der Verständigen recht viele, die nach Gott fragten? Ach nein! Vielmehr muß der Apostel Paulus die Klage Davids über Israel wiederholen, daß da keiner sei, der verständig sei und nach Gott frage und Gutes thue; auch nicht einer.

Und sehen wir nun die heutige Christenheit an, und insbesondere unser lutherisches Christenvolk und unsere Gemeinden. Reichlich sind sie gesegnet mit der Predigt; lange Zeit schon sind sie gewesen unter dem Schalle des göttlichen Wortes, des lieben Evangeliums. Sollten nicht schier alle nun auch wohl verständig sein, daß sie also wahrhaftig, vor allen Dingen, aufrichtigen und begehrliehen Herzens nach Gott fragten? Ohne Zweifel. Das dürfte Gott schon erwarten als Frucht seines treulichen Arbeitens und Wirkens an unser aller Seelen. Aber wie steht's damit? Sagt wohl ein jeder unter uns: Meine Gedanken gelten nichts und sollen nichts gelten; ich richte mich nur nach Gottes Wort und frage darnach allein. Ich folge nicht meinem Willen, sondern will allzeit verständig sein, was da sei des Herrn Wille. Ich will nicht mein eigener Herr sein, sondern Gott ist durch Christum mein lieber gnädiger Herr und himmlischer Vater, nach dem ich fragen will und ganz allein. Das möge Gott selbst mir helfen. — Ja, stände es so, so wären wir recht voll Verstandes im heiligen Geiste. Steht es aber nicht so, ist nicht also Herz und Wille und

Geist auf Gott gerichtet und bedacht, — sind wir dann nicht jämmerliche Thoren, wiewohl wir uns so viel brüsten und für wer weiß was gelten wollen? Und müssen wir dann nicht uns schämen vor Gott angesichts dieses Sergius, der mitten unter den Heiden, umgeben von allen Lüsten und nicht so reichlich bedacht mit ständiger Predigt, doch so verständig ward und nach Gott herzlich fragte; müssen wir nicht wirklich uns schämen? Ach, daß Gott gäbe als eine Frucht dieser unserer Betrachtung, daß alle, die daran Theil nehmen und sie lesen, es thäten, und uns alle recht dankbar werden ließe in wahrer Gottseligkeit für den Reichthum seiner Gnadengaben.

Nur in der Kürze noch wollen wir das anderweite Erlebnis des Apostels in Paphos ansehen:

2. Daß er nämlich daselbst auch ein Kind des Teufels fand.

So nennt er selbst den Bar Jesu, der auch den Namen Elymas führt und der ein Jude, ein falscher Prophet und ein Zauberer war. Wir wollen hier nur die Hauptsache bedenken, nämlich warum der Apostel diesen Menschen mit dem schrecklichen Namen: Kind des Teufels, nennt. Der Apostel sagt es selbst: darum, daß er trachtete, den Sergius vom Glauben abzuwenden. Und dieses greuliche, satanische Werk erklärt der Apostel weiter dahin, daß damit Elymas sei ein Feind aller Gerechtigkeit. Hieraus vernehmen wir also, daß jeder, der andere vom Glauben abwendig macht, oder selbst den Glauben an Christum verwirft, sich damit erweist als ein Feind aller Gerechtigkeit. Diese Feindschaft erweist sich aber darin so greulich, daß es nichts anderes ist, als Gottes Ehre und Majestät lästern und verhöhn. Denn die Ehre will Gott haben an der Menschheit, daß er ihr Gott sei. Und er hat sie nur, wenn sie vor ihm eine gerechte Menschheit ist. Darum hat er sie gerecht gemacht durch seines Sohnes Blut. Darum, wer den Glauben an diesen Christus angreift, wer von diesem Glauben andere abwendig machen will, der ist ein Kind des Teufels, welches Gottes Ehre lästert, weil er ein Feind ist der Gerechtigkeit, die Gott selbst aufgerichtet hat in seinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo.

Eines solchen Teufelskinds Werk ist es, abzuwenden die Wege des Herrn, das ist die Barmherzigkeit Gottes. Das ist das Bestreben solcher Teufelskinder, das, wodurch dem, der vor Gottes Gerechtigkeit nicht bestehen kann, allein noch zu helfen ist, also die einzige Rettung, nämlich die Barmherzigkeit Gottes, zu Schanden zu machen, und damit zugleich Gott zu kränken in dem Höchsten, was er gegen die Menschen erwiesen, nämlich in seiner Liebe, nach welcher er nicht des Sünders Tod will, sondern ihn selig machen durch Christum. — In diesen beiden Stücken, daß er Gottes Ehre auf Erden zu Schanden macht und Gottes Liebesabsichten verflört, — darin zeigt sich das teuflische Wesen dessen, der einen anderen vom Glauben abwendig macht.

Das laßt uns darum merken und wohl zusehen, daß wir nicht einer den andern vom Glauben abwenden. Wie gar leicht geschieht es durch leichtfertiges Gespött der Jungen unter einander über Gottes Wort, über heilige Dinge, über den frommen Ernst eines in ihrer Mitte. Oder durch die verächtliche Rede der Alten über die gehörte ernste Predigt des Wortes Gottes, da sie sagen: O, es wird so heiß nicht gegessen, wie es gekocht wird, u. dgl. — O, hüten wir uns doch ja, daß wir nicht einer dem andern das Wort und den Segen des Wortes nehmen, denn das heißt ihn vom Glauben abwenden, ihm den Glauben rauben. Möchten doch alle bedenken, wem in solchem Werk und Treiben gedient wird, und weß Kinder sie sind, die sich darin gefallen!

Was wir aus der Betrachtung der Erlebnisse des Apostels auf Paphos gelernt haben und uns wohl merken sollen, ist, um es noch einmal kurz zusammenzufassen, dieß: daß die rechte Verſtändigkeit iſt, nach Gott fragen, d. h. rechte Gottſeligkeit; daß ſolche hohe Gabe nur Gott giebt, und wo er ſie giebt und die Herzen zu ſich wendet, er ein preiswürdiges Werk an uns thut; und daß wir uns hüten, dies Werk einer am andern zu ſtören und zu hindern, und vielmehr unſer gegenseitig wahrnehmen mit Reizen zu guten Werken und vor allem zur rechten Verſtändigkeit des Glaubens. Das helfe Gott. Amen.

Die Geſchwister.

Eine Geſchichte aus den Schrecknissen des 30jährigen Krieges.

Von J. B.

(Fortſetzung.)

Die Bürgerſchaft von Haiger hatte ſich aber für einen tapferen Widerſtand entſchieden und eilte zur Vertheidigung ihrer Vaterſtadt auf die Mauern.

Gerüber und hinüber knallte und donnerte es, ſo daß ganze Wolken ſchwarzen Pulverdampfes wie ungeheure Fittige von Unglücksvögeln die Stadtmauern umkreiſten.

Die Kaiſerlichen ſchoſſen unaufhörlich aus Hauſiken, die damals ſchon nicht mehr hölzerne Schleudern waren, womit früher beim Belagerungskriege Steine geworfen wurden, ſondern welche Granaten ſchleuderten, pulbergefüllte Kugeln, Brandgeſchoſſe der ſchlimmſten Art.

Das Wetter war warm und trocken geweſen. Steinhäuſer hatte man zu jenen Zeiten nicht viele. Die meiſten waren Holzbauten.

Die Granaten züſchten und platzten und verbreiteten ihren feurigen Inhalt über die Stellen, wo ſie niederschlugen. Es bedurfte keines ſtarken Windes, um, ehe man ſich verſah, die Flammen aufpraſſeln zu laſſen. Verzweifelt wehrten ſich die Bürger gegen den Feind außen und innen, gegen die Belagerer und das Feuer. Vergebens ſtürmten die Glocken und riefen alles zur Mithilfe herbei, was irgend fähig dazu war.

Der Wind ſprang um und wehte etwas ſchärfer.

Die Flammen züngelten über die Straßen hinüber. Hüben und drüben wurden die Dachſtühle ergriffen. Es war kein Halten mehr. Ueberall ſchlugen Feuer und Qualm in die Höhe. Den muthigſten Männern auf der Mauer entfiel d s Herz, als ſie die brennenden wankenden Häuſer hinter ſich ſahen, — ihre Häuſer mit Weib und Kind und allem, was ihnen theuer war. Schon ſtreifte der heiße Hauch ihre Wangen. Hier und dort erhob ſich der Ruf: „Wir ſind verloren! und: Rettet Euch!“

„Rettet Euch!“ Wohin?

Auch dem Knaben ſtand dieſe Frage in den angstvollen Augen geſchrieben, der aus einem brennenden Hauſe fliehend, ſich in den Haufen derer hineiñſtürzte, die mit Wehrrufen und fliegenden Haaren dem Feuerherde zu entriñnen ſuchten und deſhalb den Thoren zuwogten.

„Wir ſind Kinder des Todes, wenn wir aus den Thoren entriñnen wollen“, ſchriegen einige, denen noch ein Reſt von Beſinnung geblieben war, und eilten zurück. „Die Feinde warten draußen auf uns. Sie haben vor den Thoren die Leibgarde zu Roß aufgeſtellt, damit ſie zuſammenhauen, was nicht von den Hüſen der Pferde zerſtört wird.“

„Kommt hierher!“ rief ein Rieſe von Wehgermeiſter, indem er Weib und Kinder mit ſich riß. An einem Theil der Mauer, der den Thoren am entfernteſten und deſhalb von den Belagerern unbeſetzt geſaſſen

worden war, ſchickte er ſich an, einen Weg durch die Steine zu häuen. Die Hände anderer Verzweifelten halfen ihm. Die Mauer brach unter Staub und Schutt zuſammen. Kaum ſah man eine Oeffnung, ſo drängte ſich der ganze Menſchentraul dahin.

Auch der Knabe befand ſich dabei. Er hatte nichts zu retten als ſich und ſeinen Stab. Er war während des kurzen Winters oftmals des Lebens müde geweſen, einſam und allein, wie er in der Welt daſtand. Und doch nun die Flucht um jeden Preis?

An einem dünnen Hoffnungsfaden hielt ſich Hänſel feſt. Er dachte immer noch, daß es nicht anders möglich ſei, als daß er Dieſel oder den Vater oder beide wiederfinde und dann zu etwas nuß werden könne. Und auch der edelſteinbeſetzte Gurt, ſein Geheimniß, ſtellte ihm eine Aufgabe, die ungelöst war.

So ſtürzte Hänſel mitten unter Männer, Frauen und Kinder dem Durchbruch in der Mauer zu und war einer der erſten draußen.

Zur rechten ſah er Soldaten, links winkte der Wald. Ohne Beſinnen ſprang er in weiten Säßen dem Dickicht zu.

Hinter ihm ſummt, tief und ſchrie es. Hinter ihm dröhnte der Einſturz der Häuſer, donnerten die letzten Schüſſe der Belagerer, ſchallte das Siegesgeſchrei der Soldateſta, bebte die Erde unter den Hüſſchlägen der Kavalleriepferde, deren Reiter unbarmherzig auf alles einhauten, was ſie erreichten.

Hänſel befand ſich eher am Walde als die Verfolger. Er war Wochenlang krank geweſen. In einem Hauſe der Barmherzigkeit hatte er auf des Schneiders Fürſprache Aufnahme und Pflege gefunden. Sein Geld war er bis auf den letzten Pfennig loſgeworden. Der Meiſter und die Frau Meiſterin halten ihn; der eine als Handſanger, die andre als Koſtgänger betrachtet. Mit Mühe und Noth war es ihm gelungen, den Gürtel geheim zu halten. Er hatte ihn unter eine hohle Schwelle verſteckt und erſt eben, als er an Flucht dachte, hervorgeriſſen, um ihn nebt ſeinem Stocke mitzunehmen.

In einem engen ſtillen Wieſenthal machte Hänſel Halt. Er konnte nicht weiter vor Mattigkeit, und hier war es ſo schön. Die Schlüsselblumen blühten zu hunderten auf dem grünen Raſen. Schatten und Lichttringel ſpielten am Rande der Büſche miteinander. Drüben äſten ein paar Rehe und der Häher ſchrie vergnüglich von einer uralten Eiche herab. Hier war es wundervoll. Kein Kriegesgeſchrei ſtörte den Waldfrieden.

Hänſel warf ſich ins weiche warme Moos, das einen kräftigen Brodem anſtrömte. Mit Wonne ſog er den Waldduft ein. Kraft, Geſundheit, Hoffnung und Frohſinn athmete die ganze Natur. Sie konnten ihn nicht unberührt laſſen. Sie woben über die ſchredlichen Bilder, die ſein Gemüth aufregten und ſeine Pulse fieberisch klopfen machten, einen dämmernen Schleier. Sie wiegten ſeine Lebensgeiſter ſchmeichelnd ein. Träumend lag er da, ſelbſtvergeſſen und die Welt vergeſſend, gehütet vom Frieden des Waldes.

So feſt war er nicht eingeechlafen, daß er nicht das Raſcheln des Laubes gehört hätte, wodurch ein Eickfächchen, daß den ſchlummernden Knaben neugierig betrachtete, hoch ins Gezweig vertrieben wurde.

Er richtete ſich auf und erblickte eine Alte, die nach Wurzeln grub.

Auch ſie wurde ſeiner gewahr und ſchlug die Hände zuſammen.

„Du meine Güte, Bublein, was thut Du hier allein im Walde und ſcheiñſt doch fremd zu ſein?“ redete ſie ihn an. „War zuerſt des Todes erſchrocken, wie ich ein Menſchenantliß dicht neben mir ſah. Ja, ja, die Menſchen ſcheut man heutzutage mehr als die Thiere. Es iſt eine ſchlimme Zeit. Willſt etwa auch

gen Dillenburg, wo ſie morgen den Bruder unſeres Herrn Grafen beſeßen, der in Niederland gefallen iſt? Es wird groß hergehen, da bin ich für.“

Sie hatte bei ihrer Rede die Hände in die Seite geſtemmt. Nun grub ſie wieder fleißig weiter.

Hänſel erzählte von Haiger und wie er ohne Vater und Mutter und Schweſterlein ſei.

„Eine ſchlimme Zeit! Eine ſchlimme Zeit!“ rief ſie einmal um das andre. „Eins, was man hört, iſt ſchlimmer als das andre, man wundert ſich ſhier, daß man noch auf ſolcher Welt iſt, ein altes Weiblein wie ich!“

Emſig ſetzte ſie dabei die Arbeit fort, bis andere Stimmen hörbar wurden. Sie gehörten einigen zerlumpten Frauen und Mädchen an, die daſſelbe Werk betrieben wie die Alte und ſie zum Aufbruche mahnten, da die Sonne bald zur Rükke ging.

Hänſel wäre gern mit ihnen gegangen, aber er wurde nicht aufgefordert, und ſo blieb er allein im Walde. Er war es gewöhnt, einſam und allein zu ſein. Denn wenn er auch unter andern Menſchen war, was fragten ſie viel nach ſeinem Herzgram um Dieſel und den Vater? Es waren ja tauſend Buben wie er.

Er pflückte ſich Erdbeeren zum Nachteſſen. Es glühten ſo viele aus dem langen Waldgras hervor. Er wurde ganz fatt davon. Und nun falteten ſich die langen blauen Schatten über den Baumwipfeln zuſammen, das letzte Abendroth verglomm und er kniete ſich auf das Waldmoos und bliatte gläubig zu dem auf, der auch die jungen Raben hört.

Ohne Sorgen legte ſich Hänſel mit einem innigen Gebet zur Ruhe nieder. Als er erwachte, blinzelte ihm die Sonne ins Geſicht.

Da ſtanden noch Erdbeeren genug. Eine murmelnde Quelle ſpendete einen Trunk dazu. Hänſel fühlte ſich erquid und erfricht.

Er wandte ſich forſchend nach allen Seiten, ungewiß, welche Richtung er einſchlagen ſollte. Drüben ſchien etwas wie eine Straße zu ſchimmern.

Dorthin waren geſtern die Frauen gegangen. Muß Gerathewohl ſchlug er ſich nach der Seite durch das Gebüſch. Nicht lange, ſo traſen menſchliche Laute ſein Ohr.

Behutſam ſchlich er ein wenig weiter und bemerkte, daß ein Weg den Wald durchſchnitt, auf dem allerlei Landvolf friedlich hinzog.

„Wo ſie hingehen, kann ich wohl auch den Reiſeſtab ſetzen“, dachte er. „Es iſt im Grunde einerlei, wohin ich komme.“

Aus dem Dickicht heraustretend, begegnete er mehreren armen Kindern, die es ſehr eilig zu haben ſchienen.

„Nehmt mich mit“, rief er, ihnen nacheilend.

Sie erſchraken im erſten Augenblick über den plötzlich auftauchenden Walddäuser, ließen ihn aber bald herankommen und erzählten, daß ſie nach Dillenburg wollten.

Wacker ſchritt er neben ihnen aus. Es war ihm recht, daß er durch die neugewonnenen Kameraden ein beſtimmtes Reiſeziel erhielt. Gleich fiel ihm auch der Heidenwald ein. Er wollte noch einmal hin und verſuchen, ob nicht der Köhler Adrian vielleicht mit den Blumen und Vögeln zurückgekehrt ſei.

Die kleine ſchaar, mit der er zog, mußte außerordentlich viel zu erzählen. Das plapperte wie die Späßen oder die Stare, wenn ſie zuſammen in der Baumkrone ſißen und ſich die Ereigniſſe des Tages zuwiſſchern.

„Des Herrn Grafen Bruder iſt todt wie andre Menſchen, wenn ſie geſtorben ſind, aber ſie machen ihm ein prächtiges Begräbnis“, ſagte einer zu Hänſel an.

„Iſt er auch am ſchwarzen Tod geſtorben?“ fragte Hänſel.

„Erfchossen haben sie ihn, aber nicht die Kaiserlichen hier, sondern Räuber, nicht hier, sondern weit weg, in den Niederlanden, nennen sie's.“

„Die Fahnenfedern heißen sie“, bemerkte ein anderer, „die haben ihn todt geschossen, wie er auf dem Pferde geritten ist.“

„Hört“, fing einer an, „wer hat den Pfarrer gesehen, der aus der Pfalz ist? Die Spanier sind über ihn gekommen, daß er mit Röhren entlaufen und seine acht Kinder mit ihm. Er ist aber noch einmal zurück von diesseits des Rheins, hat sehen wollen, wie es daheim weiter geht. Im Kirchturm hat er sich versteckt, aber vor Hunger ist er nicht lange geblieben. Wie er nun vom Thurm gestiegen, macht er sich heimlich zum Altar, wo die Spanier ihre rothen Uniformen liegen haben, deren eine er flugs anzog. Kein Mensch hat ihn dabei in der Kirche gesehen. Bloß die rothen Uniformen haben dagelegen. Wie ein Spanier angethan, schlupft er aus der Kirche fort. Als er an die Wachen kam, haben sie seine Uniform gesehen und ihn durchgelassen. Da ist er weiter gelaufen, an den Rhein gekommen und hinüber und endlich gen Greifenstein gelangt. Wie ihn der Bediente im rothen Rock gesehen, hat er erst nicht glauben wollen, daß er ein Pfarrherr sei, ihn aber seinem Herrn gemeldet. Der hat ihn nach Greifenstein gesetzt als Pfarrer. Er hat es selbst zu Breidenstein erzählt, wo seine Kinder derweilen im Schlosse verpflegt worden sind.“

So plauderte das kleine Volk, und jedes schwatzte, was es wußte, wodurch allen der Weg nach Dillenburg verkrüzt wurde. (Fortsetzung folgt.)

Das Wort Gottes.

(Fortsetzung.)

Wie Gottes Wort unterschieden ist und daher auch zu scheiden ist.

Gottselige Christen halten beständig daran fest, daß das ganze Wort Gottes ein und dieselbe Würde hat, wenn man nämlich seinen Ursprung ansieht, daß es von Gott gegeben und eben darum Gottes Wort ist. Davon haben wir bisher in etlichen Betrachtungen gehandelt. Wer diese gleiche göttliche Würde des Wortes Gottes in allen seinen Theilen und Stücken nicht gelten läßt, der ist gottlos oder er betritt wenigstens den Weg der Gottlosigkeit. So sind in diesem Betracht, was die Würde anlangt als göttliches Wort, alle Gebote und alle Lehren der Bibel einander gleich. Das erste Gebot hat, so angesehen, keine höhere Würde als das vierte. Wenn man auf die Personen sieht, welchen nach dem ersten und nach dem vierten Gebot soll gedient werden, so ist wohl ein großer Unterschied; denn diese Person ist im ersten Gebot Gott selbst, im vierten Gebot aber ist es das Nächste. Aber wenn man auf den Ursprung sieht, daß beide Gebote der heilige Gott gegeben hat, da sind sie einander gleich. Und so ist es mit allen Glaubenslehren in der Bibel. Man kann wohl sagen, daß eine Glaubenslehre vor einer anderen wichtig ist, nämlich wenn man darauf sieht, welche Lehren so recht vornehmlich und in erster Linie den seligmachenden Glauben in uns Sündern wirken und also unsere Seligkeit schaffen. Da ist die rechte Kernlehre, die Lehre, welche das Herz aller Lehre zur Seligkeit ist, diese: Daß wir durch den Glauben an Christum, den Gottmenschen, und seinen vollkommnen Gehorsam im Thun und Leiden bis zum Tode am Kreuze vor Gott gerecht und selig werden. Diese Lehre ist es, welche selbst recht den seligmachenden Glauben im unsren Herzen entzündet und erhält. In solcher Weise schafft zum Beispiel die Lehre, daß Gott die Welt aus nichts geschaffen hat und auch uns alle in Liebe und Güte erschaffen hat, den seligmachenden Glauben nicht, ja selbst nicht einmal eine so theure Lehre als die, daß im Abendmahl Christi, unsres Stell-

vertreters und Erlösers Leib und Blut uns unter Brod und Wein gereicht wird. Da ist also zwischen den Glaubenslehren ein gewisser Unterschied, daß sie nicht alle in derselben Weise dazu in unsren Herzen wirken, den seligmachenden Glauben zu erwecken und lebendig zu erhalten. Und das sollte ein Christ auch wohl verstehen und wissen, welche Lehren er täglich sollte treiben, damit der seligmachende Glaube in ihm bleibe, nämlich die Lehren von dem liebem Heiland, als dem Gottessohn und Menschensohn, wie er für uns und uns zu Gute hat das ganze Gesetz erfüllt, und hat am Kreuz mit seinem allerheiligsten Leiden alle unsere Sündenschuld bezahlt, und alle Strafe getragen, damit wir Vergebung, Frieden und die Kinderschaft bei Gott erlangen und endlich als seine Mitberben im Himmel selig werden. Ja, mein lieber Christ, lerne und werde erkenntnißreicher in allen Glaubenslehren, aber sonderlich dringe täglich tiefer ein in die Lehren, welche in allererster Linie den seligmachenden Glauben in dir nähren, stärken und erhalten. Von diesem Unterschiede der Glaubenslehren muß man aber keinen falschen und gottlosen Gebrauch machen und etwa meinen, es gäbe nun Lehren, die wären nicht so hochwichtig, so brauchte einem nicht hoch an ihrer rechten Erkenntniß zu liegen, so sollte man auch nicht dieselben mit zum Maßstab machen, womit die Rechtgläubigkeit zu messen wäre. Solches alles ist gottlos und gottvergessen. Denn dabei vergisst man gänzlich diese große Hauptsache, die immer fest stehen bleiben muß, daß alle Glaubenslehren doch wieder eine und dieselbige hohe Würde haben, daß sie nämlich von Gott uns gelehrt und zum Glauben in der Schrift geschrieben sind. Man vergißt gänzlich oder setzt es gar gefl.entlich aus den Augen, daß wir Christen alle Glaubenslehren, eine wie die andere, mit gleichem ehrfürchtigen Glauben aufnehmen sollen, daß wir einer ausnehmenden Frechheit gegen Gott uns schuldig machten, wenn wir irgend eine Glaubenslehre der Schrift wollten für so unwichtig ansehen, daß wir uns oder anderen den Glauben daran gleichsam erließen, und uns anmaßten, so Meister über das Wort des großen Gottes zu sein, daß wir armseligen Maden wollten setzen und sagen: Diese Lehren des Glaubens sind zur Rechtgläubigkeit nöthig, aber diese und jene nicht. So thun Schwarmgeister, Sekten, Unionisten aller Art und sagen: Wer die hohen Lehren von Jesu Person, Werk und Amt glaubt oder kurz: Wer an Jesum als seinen einzigen Helfer zur Seligkeit glaubt, wie das schlechtweg nöthig ist, der ist rechtgläubig; und er soll uns als rechtgläubig gelten, wenn er auch im manchen minder wichtigen Lehren irrt. Denn, wo es minder wichtige Lehren gibt, soll man Freiheit gestatten. Mit so gottloser Leichtfertigkeit und Anmaßung wollen wir uns nicht an Gottes Wort versündigen. Wir halten es mit allen denen nicht, die in irgend einer Glaubenslehre wollen nachlassen, Freiheit gestatten, zu glauben oder nicht zu glauben, und mit solchen auch, die in nicht geringen Stücken sogar nach ihrer eignen Meinung irren, Brüderschaft halten. Wir bleiben bei Christi Anweisung, daß wir vom ganzen Gesetz auch das kleinste Stück nicht sollen gering halten Matth. 5, 18. 19, und daß wir seine rechten Jünger sind, wenn wir bleiben an seiner Rede, Joh. 8, 31. In solchem Vorsatz sollten wir uns beständig stärken, damit die lutherische Kirche eine Mauer und Damm bleibt gegen die Uebel dieser Zeit, die wie eine Fluth hereinbrechen. Und ist dies der bösesten Uebel eines, daß man die göttliche Würde der heiligen Schrift mißachtet und sich anmaßt, dieselbe zu meistern und selbst zu setzen, für welche Lehre man von allen Christen müßte nothwendig Glauben fordern und bei welchen man nachlassen und trotz des fehlenden Glaubens Brüderschaft halten.

(Fortsetzung folgt.)

Altes und Neues aus dem Schatz unseres Kirchenliedes.

(Fortsetzung.)

V.

Pastor und Kantor.

Für die Eltern seiner Schulkinder, für die Bergknappen, hat der Kantor und Lehrer Nikolaus Hermann die alten „Bergreihen“, d. h. Bergmannskieder in Musik gesetzt, auch neue erdacht, dazu für allerlei Volk und Geschäfte, für Reisende, für Kranke, für Tages- und Jahreszeiten nach des Volkes Art und Ton gedichtet, wie es ihm Gott, der Herr, gegeben. „Darum ich auch“, sagt der bescheidene Mann, „diese meine Gesänge nur als Kinder- und Hauslieder ausgeben und gehalten haben will.“

Hoch betagt und von Schmerzen arg geplagt war der gottselige Kantor und Schulmeister, und desto brünstiger ging sein Sehnen und Verlangen auf die himmlische Seligkeit, die „der alte Kantor“, wie die anhängliche Gemeinde ihn nannte, sich nicht anders, denn als ein ewiges Singen, Jubilieren und Musizieren vorstellen konnte: „Da wird,“ wie er meinte, „ein jeder Organist und Lautenist auch einen heiligen Text in seine Orgel oder Laute schlagen; es wird da auch kein Fehlen und Konfusion mehr geben, welche jetzt manchen guten Musiker unlustig macht, zumal, wenn er oft muß anheben.“ Den Tod vor Augen, — es war im Jahre 1561, — betete er sein eigenes Lied, welches in unserem Gesangbuch als No. 649 verzeichnet steht:

„Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Und soll hinfahr'n meine Straße,
So g'leit du mich, Herr Jesu Christ
Mit Hülf nich nicht verlass'e.
Mein Seel an meinem letzten End
Begeh ich dir in deine Hand,
Du wilst sie mir bewahren.“

Unter des seligen Kantor's Bild, welches in der Nürnberger Bibliothek aufbewahrt ist, und welches der Schreiber vor zwei Jahren längere Zeit mit innigem Interesse betrachtet hat, stehen die Worte: „Vixi, vivo, vivam,“ d. h. „ich lebte, ich lebe, ich werde leben!“

Uns aber gebe der treue Gott auch in unseren Tagen viele solcher treuen Lehrer, die das Reich Gottes, das lutherische Zion vor Allem lieb haben, und solches in herzlicher Eintracht mit ihren Pastoren zu bauen begehren, wie es der Kantor Nikolaus Hermann in Eintracht mit seinem Pastor Matthesius gethan hat, also, daß der Beiden Leben und Wirken so enge in einander geflochten und gewebt ist, daß man von dem Einen nicht reden kann, ohne des Andern zu gedenken. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich!

Tiefbetäubten Herzens hat der Pastor Matthesius seinem getreuen Helfer und Mitgenossen an der Trübsal und am Reiche und an der Geduld Jesu Christi die Leichenpredigt gehalten und sich darnach selbst um so mehr gerüstet auf eine selige Heimfahrt. Doch ging's mit ihm zuvor noch durch schwere leibliche und geistliche Noth.

Weil er bei dem Ausbruch des schmalkaldischen Krieges öffentlich wider solche Religionskriege gepredigt hatte, ließ ihn Ferdinand, der römisch-katholische König von Böhmen, vor sein Gericht fordern; und die Seinen erwarteten nicht ohne Ursach das Schlimmste für den unerschrockenen Zeugen. Der Herr aber half ihm gnädig durch. Er wurde freigesprochen und durfte ungefährdet heimkehren.

Viel härter als das Gericht des Menschen traf unsern treuen Pastor Matthesius die geistliche Heimsuchung und Anfechtung gegen das Ende seines Le-

bens, welche der Herr ſelbſt ihm auferlegte. Mathesius war allezeit ein eifriger Beter, ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn, und ein von Herzen gläubiger und frommer Mann geweſen. Bei der Noth ſeiner Pfarrkinder in den Drangſalen der Zeiten gingen ihm oft die Augen über; um ſeines umgänglichen und freundlichen, leutfeligen Weſens willen, hauptſächlich aber wegen des kräftigen Troſtes, den er in klarer einfältiger Weiſe aus dem Evangelium von Chriſto Jeſu den Betrübten, Geängſteten, Elenden und Armen zu ſpenden mußte, ward er von Jedermann geliebt, geehrt und verehrt. Seine Gemeinde liebt ein herrliches Beiſpiel für manche Gemeinden in der Feztzeit, die manchmal gerade die treueſten, recht evangeliſchen Prediger mißachten, geringſchätzen, perſönlich verfolgen oder ihnen zum Ausdruck der Geringschätzung des Dienſtes am Evangelium oder aus Nachläſſigkeit oder aus Geiz die Leiblichen Bedürfniſſe, den doch verſprochenen Gehalt vorenthalten oder ſie durch Verzögerung der Darreichung deſſelben Noth leiden laſſen.

Als aber die obengenannte Seelenangſt und innere Anfechtung anhub, wußte Mathesius ſelbſt keinen Troſt noch Rath. Die Anfechtung wurde immer ſtärker. Auch die kräftigſten Bibeldprüche und Worte durch Zuſprache ſeiner Ehefrau und Chriſtlicher Freunde wollten nicht verſangen. „Ich weiß es wohl,“ entgegnete er, „aber es will nicht aus Herz.“ „Ei, ſo gebe es Euch Gott und unſer Heiland Jeſus Chriſtus ins Herz!“ antworteten ſie. Nach langem Harren und brünſtigem Bitten ward endlich ſolche Angſt und Noth von Mathesius Seele, gerade als die Schüler vor ſeiner Thür das Deo gratias (danket dem Herrn) ſangen, ſo gründlich genommen, daß er mit beiden Füßen zumal fröhlich aus dem Bette ſprang und darnach den 130. Pſalm herzandringend auslegte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Schloßkirche zu Wittenberg.

(Fortſetzung.)

Eingeweiht wurde, wie ſchon bemerkt, die Allerheiligenkirche erſt mehrere Jahre nach ihrer Vollendung und zwar auf Wunſch des Kurfürſten durch einen beſonderen päpſtlichen Legaten, den Cardinal Raymund Bayrand, Biſchof zu Gurk. Reichlich wurden mit geweihtem Salzwaffer die Wände aus- und inwendig beſprengt, deſgleichen auch der Boden. In allen Ecken und Winkeln waren Kreuze angebracht, die mit Del benetzt und vor denen Kerzen angezündet wurden. An dem Nothwendigſten aber fehlte es, nämlich am Worte Gottes. Die zum Schluß der Feier vor der Thür dem Volk gehaltene Predigt handelte hauptſächlich von den Reliquien und hatte zum Zweck deren reiche Ablaßkraft anzupreiſen.

Den Hauptbeſtandtheil der vermeintlichen Gottesdienſte, welche nun ſeit der Einweihung regelmäßig in der Schloßkirche gehalten wurden, bildeten die Meſſen, dieſer allergreulichſte Greuel, wie Luther ſagt, der je auf Erden kommen iſt; dieſe Gottesläſterung und ärgſte Sünde, welche geſchehen konnte, welcher keine mag gleich ſein, da man neben dem einmaligen, allgenugsamen Opfer Chriſti ein anderes aufrichtet, als ſei das Opfer Chriſti nichts; dieſes Narrenwerk, das kein nütze iſt und der Teufel erdacht hat, daß er uns damit um Gut, Leib und Seele bringe; dieſer Drachenschwanz, der viel Ungeziefers und Geſchmeiß mancherlei Abgöttereie gezeuget hat. — Beſondere Sorgfalt zur Verſchönerung der Gottesdienſte wurde in der Schloßkirche auf den Geſang verwendet, wofür der Kurfürſt eine beſondere Kapelle,

„eine ehrliche große Singerei“ unterhielt. „Der Kapellen Meiſter zu damaliger Zeit iſt geweſen Herr Konrad von Kuppſch. Hat auch ſonderlich einen Altſtifen gehabt.“ Zur Ausbildung der Sänger war eine beſondere Singſchule vorhanden, eine Anſtalt, die zu Zeiten wohl über hundert Knaben umfaßte.

Uebrigens wurde die Schloßkirche auch für andere als bloß gottesdienſtliche Zwecke gebraucht. Der Kurfürſt hatte nämlich im Jahre vor der Einweihung der Kirche, alſo im Jahre 1502 in ſeiner Stadt Wittenberg eine Univerſität errichtet. Dieſer ſchenkte er die ſo reich dotirte und ausgeſtattete Allerheiligenkirche, die ſeitdem häufiger die Akademische Stiftskirche genannt wurde. Anfänglich zählte, wie ſchon früher bemerkt, das Collegiatſtift der Schloßkirche nicht mehr als ſieben Glieder, nämlich den Propſt und ſechs Domherren. Im Jahre 1507 wurden durch päpſtliche Bulle verſchiedene Landpropſteien, wie Kemberg, Glöden, Schlieben, Schmiedeberg, ſowie mehrere Pfarreien und Kapellen auf dem Lande mit der Univerſität und Stiftskirche dergeltalt vereinigt, daß alle dieſe Stellen fortan mit Wittenberger Stiftsherrn beſetzt werden ſollten und zwar durch eine Commiſſion, die aus dem Rektor der Univerſität, den Magiſtern der theologischen und den Decanen der übrigen Fakultäten und zwei beſonders deputirten Profeſſoren beſtand. Hierdurch mehrte ſich die Zahl der Stiftsherren um ein Bedeutendes. Ihre pfarramtlichen Pflichten ließen dieſe Stiftsherren, welchen jene Stellen verliehen wurden, an Ort und Stelle durch Vicare beſorgen, während ſie ſelbſt die Einkünfte bezogen und in Wittenberg blieben. Sie konnten auch kaum anders, da ſie zugleich verpflichtet waren, an der Univerſität Vorleſungen zu halten. Dieſe Stiftsherren und Inhaber geiſtlicher Pfründen waren zwar der Mehrzahl nach Theologen, doch nicht alle. So war z. B. ſelbſt der ſchon erwähnte Propſt Henning kein Theologe, ſondern Jurist, ein berühmter Rechtslehrer und hielt derſelbe anſtatt der Predigt, Sonntags Vorleſungen über das kanoniſche (d. h. Kirchen-) Recht.

Die Univerſität benutzte übrigens die ihr überwiefene Stiftskirche nicht nur Sonntags oder nur zu Gottesdienſten, ſondern auch für andere Zwecke, wenn es noth war, nämlich für allerlei vorkommende, hohe akademiſche Feierlichkeiten, wie z. B. Promotionen, Diſputationen, die damals ſehr gebräuchlich waren u. dgl., ſie benutzte ſie als Aula. Für große Promotionen, wenn etwa ein Doktor creirt wurde oder dergleichen, war ein Ratheder im Gebrauch, das vor dem Altar ſtand, dem Schiff der Kirche zugewendet, während am anderen Ende der Kirche, dem Weſtende, unterhalb der fürſtlichen Empore ein anderes ſtand, welches bei kleineren Promotionen und Diſputationen gebraucht wurde. Sie ſind beide noch vorhanden und werden im Lutherhauſe aufbewahrt. Auf der Vorderſeite ſind in vier Bildern die vier Fakultäten darſtellt mit entſprechenden, auch als akademiſche Siegel geltenden Inſchriften. Das Bild der theologischen Fakultät: Qui ſequitur me, non ambulat in tenebris. 1503. Verbo ſolo. Zu deutſch: Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finſterniß. Durchs Wort allein. Die mediciniſche Fakultät hat als Unterſchrift: Omnis medela a Deo. d. h. Alle Heilung kommt von Gott. — Bekanntmachungen ſeitens der Univerſitätsbehörden, Herausforderungen zu Diſputationen u. dergl. wurden an den Kirchthüren angeſchlagen, die ſomit die Stelle des heutigen ſchwarzen Brets vertreten. So mag denn ſeit jenem Tage, da der erſte Rektor, Dr. med. Martin Pollich von Mellrichſtadt, der Leibarzt des Kurfürſten, die Stiftskirche betrat, auf und vor den darin errichteten Rathedern manche theologische, juridiſche oder philoſophiſche Diſputation mit den Hochämtern und Meſſen abgewechſelt haben, bis am letzten Oktober des Jahres 1517 (alſo unmit-

telbar vor dem Allerheiligentage, wo die Reliquienausſtellung viel Ablaß ſuchendes Volk hier verſammelte) Bruder Martinus vom Auguſtinerkloſter jene Diſputation über Kraft und Werth des Ablaſſes in üblicher Weiſe durch Anſchlag an der Kirchenthür ankündigte, jene Diſputation, welche hier nicht einmal in der beabſichtigten Weiſe zu Stande kam, aber ſtatt deſſen vor Kaiſer und Reich, ja vor der ganzen Kirche geführt und im großartigſten Maßſtabe von Luther unter Betheiligung des ganzen deutſchen Volkes (ſowohl Gelehrten als Laien) mit berebten Worten und noch berebteren Thaten durchgefochten wurde.

In ſeinen 95 weltberühmten Theſen griff zwar Luther den Ablaß ſelbſt noch gar nicht an, ſondern nur die größten Mißbräuche deſſelben. Auch die päpſtliche Autorität verwarf er darin noch nicht, ſondern ſtellte beide nur als etwas Unſicheres hin, worauf man ſich nicht verlaſſen dürfe. Gleichwohl aber enthalten dieſe Theſen ſchon den Kern des Evangeliums, nämlich das Verdienſt Chriſti als die wahre, einige Urſache der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung vor Gott, und ſind als die welthiſtoriſche, zum Ausgang für die Reformation gewordene Urkunde wohl werth, von jedem Lutheraner gekannt und geleſen zu werden. Sollten unſere Leſer, die ſie nicht beſitzen, Verlangen danach tragen, ſo würden wir gern bereit ſein, ſie einmal vollſtändig im „Gemeindeblatt“ zum Abdruck zu bringen. Hier aber können wir nicht unterlaſſen, wenigſtens einige derſelben, die ja vor Allen der Schloßkirche einen Namen gemacht haben, nebt der Ueberschrift mitzutheilen, nach der allerdings etwas freien Uebersetzung von Juſtus Jonas.

Diſputation Martin Luthers, Doctors der Theologie, auf daß des Ablaſſes Kraft und Werth feſtgeſtellt werde.

Aus Liebe zur Wahrheit und dem Wunſche ſie an den Tag zu bringen, will der ehrw. Vater Dr. Martin Luther, der freien Künſte und Theologie Magiſter, und derſelben ordentlicher Lehrer zu Wittenberg, folgende Sätze daſelbſt vertheidigen und darüber diſputiren. Darum bittet er, daß diejenigen, ſo gegenwärtig ſich mit ihm davon nicht unterreden können, ſolches abweſend durch Schrift thun mögen. Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti. Amen!

1. Da unſer Herr und Meiſter Jeſus Chriſtus ſprach: „Thut Buße“ u. ſ. f. wollte er, daß das ganze Leben ſeiner Gläubigen auf Erden eine (ficta) Buße ſei.

6. Der Papſt kann keine Schuld vergeben, denn allein ſofern, daß er erkläre und beſtätige, was von Gott vergeben ſei.

27. Die predigen Menſchentand, die da vorgeben: ſobald der Groſchen im Kaſten klinge, fahre die Seele aus dem Fegefeuer.

32. Die werden ſammt ihren Meiſtern in die ewige Verdammniß fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu ſein.

37. Ein jeder wahrhaftiger Chriſt, er lebe noch, oder ſei ſchon geſtorben, iſt theilhaftig aller Güter Chriſti und der Kirche durch Gottes Geſchenk, auch ohne Ablaßbriefe.

52. Durch Ablaßbriefe vertrauen ſelig zu werden, iſt ein nichtig und erlogen Ding, wenn gleich der Ablaßvogt, ja der Papſt ſelbſt, ſeine Seele wollte dafür zum Pfande ſetzen.

62. Der rechte wahre Schatz der Kirche iſt das allerheiligſte Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

65. 66. Die Schätze des Evangelii ſind Reize, in denen man vor Zeiten die Leute des Mammon ſuchte. Die Schätze des Ablaſſes aber ſind Reize, womit man in jeztiger Zeit den Mammon der Leute ſucht.

74. Wer da sagt, das Kreuz mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge soviel als das Kreuz Christi, der lästert Gott.

92. 93. Weg mit alle den Propheten, die da sagen zu der Gemeinde Christi „Friede, Friede!“ und ist doch keine Friede. Aber wohl alle den Propheten, die da sagen zu der Gemeinde Christi „Kreuz, Kreuz!“ und ist doch kein Kreuz.

94. 95. Man soll die Christen vermahnen, daß sie Christo ihrem Haupte durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befeßigen; Und also mehr durch viel Trübsale als durch falschen Frieden ins Himmelreich einzugehen sich getösten.“

Das priesterliche Amt des Hausvaters.

Wer soll beten für die Seinen, wenn nicht vor Allen der Vater und Herr im Hause in der Familie, im Geschäft? Eph. 6, 18; Judä 20; 1. Chron. 30, 19; Job 1, 5; Matth. 17, 15; Luc. 7, 3.

In solch priesterlicher Fürbitte, in solchem Einstecken vor Gott und Hinstecken vor Gott, den Herrn, für die ihm Unbefohlenen und Untergebenen, — darin, daß man alle seine Furcht und Hoffnung, Anliegen und Sorgen, die Unbefohlenen und Pflöglinge in Haus und Geschäft, vor Gott, den allwissenden, allmächtigen Herrn, Heiland und Helfer bringt und ihm befehlt, liegt ein Schwerpunkt der christlichen Erziehung im Hause. Es klagte ein Hausherr über Einen der Seinen, daß er ihn doch genug ermahne und ernstlich auf Gott weise. Man erwiderte ihm: Redest du ebensoviel mit Gott über den dir Befohlenen, wie du ihm von Gott, seinem gnädigen Heiland und seinem heiligen Schöpfer sagst? Mit dem Lehren und Ermahnen muß verbunden sein die Fürbitte. Man soll das Eine thun, und das Andere nicht lassen. Der Mann fand bald, daß durch Gottes Gnade Beides, Ermahnung und Belehrung, Unterweisung, wie Fürbitte zusammen gute Früchte bringe.

Sollte nicht so mancher Vater, Hausherr, Geschäftsführer, Pastor, Lehrer u. s. w., der über die ihm Befohlenen und Anvertrauten klagt, es zu Herzen nehmen? Aber zum priesterlichen Amte des Hausvaters gehört nicht nur, daß er im Stillen und vor den Seinen für die Seinen bete, sondern auch, daß er mit denen, die in seinem Hause um ihn sind, bete.

„So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel,“ ermahnt Gott der heilige Geist durch den Apostel Paulus 1 Tim. 2, 8. An allen Orten, mahnt der Apostel, darum doch gewiß im eigenen Hause, im Kreise der eigenen Familie. Was der Herr Jesus thut für die Seinen, Ev. St. Joh. Kap. 17, was er thut, — indem er inmitten der Seinen das Brod bricht und es ihnen reicht, Joh. 6, 11, was der Apostel Paulus unter dem bunt gemischten, meist heidnischen Schiffsvolk im tosenden Seesturm nicht unterläßt (Apostelgesch. 27, 35), sollte das nicht jeder christliche Hausvater, Haus- und Geschäftsherr nicht auch thun?

Zeichen einer kranken Seele.

Gedenke, wenn Einer einen Eckel an einer Speise hat, oder mit Beschwerde redet, daß solches zwei starke Anzeigen sind eines kranken Leibes: Also, wenn ein Christenmensch entweder nicht gern zuhört, wenn Gott der Herr in der Predigt mit ihm redet, oder wenn Einer nicht gern betet, daß es zwei gewisse Kennzeichen sind einer kranken Seele.

D. Bailus.

Zeit und Seligkeit.

Der berühmte schwedische Reichskanzler zur Zeit Gustav Adolfs, welcher im 30jährigen Kriege eine so große Rolle spielte, Drenstierna, zog sich in den letzten Jahren seines thatenvollen Lebens von den öffentlichen Geschäften ganz zurück. Zu dem englischen Gesandten Whitlock, welcher ihn in seiner Einsamkeit besuchte, sagte er beim Abschied: „Ich habe vieles in der Welt erfahren, und manche vergnügte Stunde in derselben gehabt; aber die Kunst, recht zu leben, habe ich nicht verstanden, ich verstehe sie erst jetzt. Ich danke Gott, daß Er mir noch Zeit gibt, Ihn und mich selbst recht kennen zu lernen. Mein einziges Vergnügen, das ich habe und suche und das mir mehr gilt, als Alles, was die Welt geben kann, ist die Erkenntniß der Liebe Gottes in Christo und das Lesen in diesem heiligen Buche.“ Hier erhob er die Bibel. „Sie, mein Herr“, fuhr er fort, „stehen jetzt in der Blüthe der Jahre, in großer Gunst bei Königen und Fürsten, werden zu den wichtigsten Geschäften gebraucht und verrichten dieselben in voller Kraft und Gesundheit; aber das Alles verläßt Sie einmal. Dann werden Sie meine Worte besser verstehen und wahr finden. Dann werden Sie erkennen, daß mehr Weisheit, Wahrheit, Trost und Glück im stillen Leben des Glaubens und im Lesen und Betrachten des göttlichen Worts zu finden sei, als an allen Höfen und in allen Gunstbezeugungen der Höfen dieser Welt!“

Das Gebet im Namen Jesu.

In den schweren Kriegsjahren zu Anfang dieses Jahrhunderts stürmten in einem Dorfe im Brandenburgischen sechs Franzosen in ein ärmliches Häuschen, in welchem die Mutter von langem Fieber abgemattet, auf einem Strohbett lag. Ihre kleine Tochter saß neben ihr und sang einige Liederverse. Vor Schreck über den Lärm und den furchtbaren Blick des zuerst Hereinkommenden fiel dieselbe von der Bank auf den Boden. Dann aber kniete sie hin und betete: „Lieber Herr Jesu! erbarme dich meiner Mutter und mache die Soldaten freundlich und gütig. Gib ihnen doch anderswo zu essen und zu trinken, du weißt ja, meine Mutter ist arm und hat Nichts.“

Der eine Soldat, ein Elsässer, redete das Kind an: „Meine liebe Tochter, wer hat dich so schön beten gelehrt?“

„Der Herr Jesus und meine Mutter,“ war die Antwort.

Dem Soldaten rollte eine Thräne über die Wange. „Da, mein Kind,“ sagte er, indem er ein Geldstück auf ihren Schoß legte, „da hast du etwas für deine Mutter, bete noch oft für uns.“

Er küßte das Kind und eilte mit seinen Kameraden sogleich von dannen.

Merkt: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ (1 Tim. 4, 8.)

Gott, der allwissende Herr, weiß, was wir bedürfen.

Gleichwie die Kinder nicht wissen, mit des Vaters Geld oder seinem Messer oder Schwert und anderen Kleinodien oder Gewehr und Waffen umzugehen, wie ihnen auch der Mutter Rock und Mantel nicht paßt und gar nicht gerecht ist: Also wissen wir armselige, schwache Menschen auch nicht, was und wie viel Gutes und Gaben Gottes uns nöthig oder nützlich sind. Der Herr aber, der reiche Vater, weiß es am besten.

M. Moller, Postille.

Wir wissen nicht, was wir bitten sollen.

Christen müssen in ihrem Gebet manchen Reppuff leiden, das heißt unerhört bleiben. Was ist die Ursache? Ja, wir bitten nicht das, was dem allweisen und allwissenden Willen Gottes gemäß ist, sondern, wenn uns Gott manchmal unsere Bitte gewähren wollte, so dürfte es ja so bald unser Schaden, anstatt unser Frommen sein. Gleichwie manch Kind den Vater um Etwas bittet, und wenn ihm der Vater seine Bitte gewähren sollte, so würde es dem Kinde vielmehr zum Verderben, als zu Nutz und Frommen gereichen und würde man dem Vater größere Thorheit als dem Kinde selber zumessen. Darum müssen wir uns auch in diesem Fall in unserem Gebet dem Willen unseres Gottes und Heilandes anheimstellen, als der ein allweiser, allwissender und verständiger Gott ist, und besser versteht, was uns nützlich oder schädlich ist, als wir arme, elende Menschen selber es verstehen mögen. Denn so spricht Johannes 1 Brief Joh. Kap. 5, Vers 14. „Das ist die Freundlichkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns.“

D. Weinrich, 24. Pred. über die Auferst. des Lazarus.

Kürzere Nachrichten.

— Professor Briggs vom Union Seminary in New York steht seit Jahr und Tag unter Anklage falscher Lehre. Der Hauptpunkt, um den sich's handelt, ist der, daß er lehrt, die Bibel sei nicht das unfehlbare Wort Gottes, es befänden sich in der Bibel auch Irrthümer. Die Behörden der Presbyterianerkirche, der er angehört, führen schon lange einen Prozeß mit ihm, bei dem es ganz und gar wie bei Prozeßen vor dem weltlichen Gericht hergeht. Briggs hat es offenbar darauf angelegt, den Prozeß zu verschleppen, da er kürzlich erklärt hat, es müßte in der Abwicklung des Prozeßes zunächst die ganze Bibel Alten und Neuen Testaments und zwar in den Ursprachen verlesen werden und dazu auch alles, was er selbst über die Bibel geschrieben habe. — Ob denn die Leute nicht sehen, daß der Mann sie nur zu Narren haben will? — Doch was uns eigentlich veranlaßt dieses Irlehrers zu gedenken ist dies: daß derselbe allem Anschein nach auch unter den Presbyterianern unserer guten Stadt Milwaukee Anhänger und Gesinnungsgenossen hat, da er, wie unsere Tagesblätter berichten, eingeladen war, am 5. dieses Monats in der hiesigen Plymouth-Kirche einen Vortrag zu halten. Er ist aber nicht gekommen, sondern hat Rev. Judson Titworth, jedenfalls Pastor der gedachten Kirche, geschrieben, daß sein Gesundheitszustand es ihm nicht erlaube. Es sei gefährlich für ihn, unter solchen Umständen seine Heimath zu verlassen und eine so weite Reise zu unternehmen. Die Vorlesung müsse daher auf eine spätere Zeit verschoben werden. — Nun, wir wünschen dem „durch harte Arbeiten und Anstrengungen, denen er in Folge seines Prozeßes sich unterziehen mußte,“ geschwächten Professor eine recht baldige Genesung und ein langes Leben, damit er Zeit habe, sich zu bekehren von dem Irrthum seines Weges, aber, daß er jetzt nicht kommen kann, halten wir für ein Glück für diejenigen, die hier durch ihn in Gefahr gebracht werden könnten, an Gottes Wort irrezuwerden. Und dafür müssen wir sein Fernbleiben halten, so lange er in seinem Irrthum beharrt.

— In Salt Lake City, Utah, fand im Oktober die 62. Allgemeine Versammlung „Der Heiligen der letzten Tage“ statt. Der Zählung gemäß befinden sich in Utah, Idaho, Wyoming, Colorado, Arizona und Neu Mexiko mehr als 200,000 Mormonen. Die Versammlung beschloß, den von Brigham Young vor 40 Jahren begonnenen großen Tempel, der an 3 Millionen gekostet hat, am 4. April einzumweihen.

— Manche Darstellungen und Vergleiche in der Bibel sind nicht für jeden gleich faßlich aus Mangel eigener Anschauung, so z. B. der Vergleich mit dem Senfkorn, aus welchem ein Baum wird, in dessen Zweigen

die Vögel des Himmels wohnen. In Californien und Chile dagegen kann man Senffelder ſehen, deren Pflanzen hoch genug ſind, um einen Reiter zu verbergen, ſo daß in der That die Vögel des Himmels in deren Zweigen wohnen. In Chile wird der Stengel armdick und die Pflanze hat mehr das Anſehen eines Baumes.

— Der ruſſiſch orthodoxen Gemeinde in San Francisco, dem Hauptſitze der ruſſiſchen Kirche Amerikas, hat der Zar aus eigenen Mitteln eine prachtvolle große Glocke geſchenkt, die, wie in Rußland üblich, neben der Kirche aufgeſtellt iſt.

— Sollte man's für möglich halten? In dem neuen Reichstagsgebäude, das in Berlin ſeiner Vollendung entgegengeht und als beſonderen Schmuck die Büſten der hervorragenden deutſchen Fürſten, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten, Dichter und Künſtler erhalten ſoll, wird die Büſte des größten und weitaus bedeutendſten Mannes, der aus dem deutſchen Volke hervorgegangen iſt, die Büſte Dr. Luthers keinen Platz finden, weil die Päpſten es nicht erlauben. Die das Centrum, d. h. die römiſch-katholiſche Fraktion des Reichstages vertretenden Glieder der Baukommiſſion haben gegen die von den Erbauern beabſichtigte Aufſtellung der „Reſerbüſte“ im Reichstags-Palais ſo energiſch proteſtirt, daß dieſelbe thatſächlich unterbleibt. So mächtig alſo iſt im deutſchen Reiche ſchon der Papſt. O der Schmach! Wahrlich das gegenwärtig im deutſchen Reiche blühende Geſchlecht iſt es nicht, um deſwillen wir biſher noch immer auf unjere deutſche Abſtammung uns etwas zu Gute gethan haben. Am ſiehetwillen hätten wir Urſache, in tieffter Seele uns zu ſchämen.

— Bei einer der letzten Kandidaten-Prüfungen behufs Erlangung der Wahlfähigkeit in Hannover wurde ein Kandidat abgewieſen, weil er in provocirender Weiſe auftrat und das Verfahren Schrempf's und Harnack's, die ja, wie bekannt, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß verwerfen, als vorbildlich anzusehen erklärte. Wäre er alſo nicht abgewieſen worden, ſo würde er die Zahl der infamen, gewiſſenloſen Geſellen in den Landeskirchen vermehrt haben, die das Brod der Kirche eſſen und dabei ſich zur Aufgabe machen, ſie zu untergraben und zu zerſtören; die Zahl derer, die anſtatt nach ihrem Amte den ihnen befohlenen Seelen Gehülſen zur Seligkeit zu ſein, nur dazu helfen, ſie in die Hölle zu ſtürzen. Daß dieſer Menſch wenigſtens daran verhindert worden, iſt nicht ſein Verdienſt. Er war ſicher darauf aus. — Gegenüber einem ſolchen Menſchen und ſeinesgleichen muß man die drei jungen Leute, wenn nicht als Ehrenmänner, ſo doch als ehrliche Männer anerkennen, welche aus dem theologiſchen Stiſt zu Übungen ausgetreten und zu einem andern Studium übergegangen ſind, weil ſie, Geſinnungsgeſellen eines Schrempf und Harnack, den Glauben der Chriſtlichen Kirche nicht theilen. — Wie in dem berichteten Falle das hannöveriſche Conſiſtorium gehandelt hat, ſo erwartet die kirchliche Synode, werde auch das Kaiſerliche Conſiſtorium erforderlichen Falls handeln. Dieſe hat nämlich bei ihrer letzten Verſammlung mit bedenklicher Majorität beſchloſſen: bei dem Apoſtolicum, dieſem Glaubensbekenntniß der geſamten Chriſtlichen Kirche und bei ſeinem unveränderten Gebrauch im Gottesdienſt feſt und unentwegt zu verharren; und dazu die Erwartung ausgeſprochen, daß das Conſiſtorium jedem Theologen, der ſich nicht verpflichtet, ſein Amt in Lehre und Predigt in aller Wahrhaftigkeit und in Uebereinstimmung mit dem Apoſtolicum zu verwaltten, den Eintritt in das kirchliche Lehramt verwehren werde. — Was ſoll denn aber geſchehen mit der Minorität, die dieſen Beſchlüſſen nicht beſtimmt? Will man die ungehindert als „die wilden Säue den Weinberg des Herrn zertrümmern und als die wilden Thiere ihn verderben laſſen?“ So ſcheint es. — Wie einfältig iſt doch die Rede eines Profeſſors Achelis, der bei dieſer Gelegenheit ſagte, er habe kein Bedenken gegen irgend einen Satz des Apoſtolicums, — halte aber den zweiten der vorſtehenden Beſchlüſſe für zu weit gehend.

— Da der alte Berliner Dom, der den Schönheitsanſprüchen der ſtolzen Kaiſerſtadt nicht mehr genügt, abgebrochen wird, um einem würdigeren Neubau Platz zu machen, ſo hält die Domgemeinde, der auch die kaiſerliche Familie angehört, ihre Gottesdienſte gegenwärtig in einer Interimskirche, einem Gebäude aus Eiſenſchachwerk mit

mehrfarbigem Ziegeln. Sie iſt ca. 100X55 Fuß groß und hat 900 Sitzplätze, darunter 40 für den kaiſerlichen Hof. Bei der Einweihung derſelben nahm der Hoſprediger Kriſtinger Gelegenheit, durch Recitation der Lutheriſchen Erklärung des zweiten Artikels ein Glaubensbekenntniß abzulegen. „Gegenüber einer Gelehrſamkeit,“ ſagte er des weiteren, „die ſich von dem Zeitgeiſt nur zu ſehr beeinflussen läßt, pflanzen wir auch in dem neuen Hauſe das ſiegeskräftige Panier des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes auf, deſſen erſter Bannerräger ein Petrus war, der da ſagt: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

— Der ſilberne Luther-Becher, der bei der Einweihungsfeier in Wittenberg vom Kaiſer benützt wurde, iſt Eigenthum der Univerſität Greifswald, die ihn im Jahre 1801 für 140 Thlr. kaufte und von ihr jetzt dorthin geſandt worden. Der Becher wurde von der Univerſität Wittenberg 1525 Luther zu ſeiner Vermählung dargebracht. Der Becher iſt ein Deckelpokal, 45 Centimeter hoch und 28 Centimeter weit, von Silber getrieben und faſt durchweg vergolbet.

— Aus der Immanuel-Synode in Deutſchland wird berichtet, daß Paſtor Könnemann ſeine Irrlehre, als habe der Herr Chriſtus längſt vor ſeiner Geburt von der Jungfrau Maria ſchon einen himmliſchen Leib gehabt, widerrufen. Es wäre wünſchenswerth, wenn die betreffende Synode auch ihre Irrlehren von Kirche und Amt, vom freien Willen, Befehlung und Gnadenwahl, ja von der heiligen Schrift widerrufen würde.

— Berlin hat in dem neugewählten Oberbürgermeiſter, dem biſherigen 2. Bürgermeiſter Zelle, einen Vertheidiger und Förderer des Unglaubens bekommen. Derſelbe hat früher als Synodalmitglied das Apoſtolicum bekämpft und ſonſt den Interellen der Kirche entgegen gearbeitet.

— In Preußen bemühen ſich die Juden um Aufnahme in die Freimaurerloge. Nun ja! Zwiſchen dem Reformjudenthum und dem Freimaurerthum beſteht ſchon nahe Geiſtesverwandtschaft.

— Gottesdienſte für die in den Berliner Hotels und Gaſtwirthſchaften Angeſtellten einschließlich der Kellner und Kellnerinnen werden jetzt regelmäßig jeden Dienſtag Abend in der Dorotheenſtädtiſchen Kirche abgehalten werden.

— Die Methodiſtenkapelle in Berlin hat am 5. November v. J. ihr 25jähriges Jubiläum gefeiert. Die Methodiſten begannen 1859 in Berlin ihre Thätigkeit; zum Kapellenbau ſchritten ſie 1866 in Verbindung mit dem damaligen amerikaniſchen Geſandten Wright, der ihrer Gemeinſchaft angehörte. 1867 fand die Einweihung ſtatt. Die Stadt hat jetzt drei ſelbſtſtändige Methodiſtengemeinden.

— In Nürnberg hat das Gemeindefollegium, darunter der proteſtantiſche Pfarrer Kraußold, ſeine ungetheilte Zuſtimmung gegeben zu dem Magiſtratsbeſchluffe, die fakultative Feuerbeſtattung einzuführen.

— Nach dem Tode Guſtav Adolfs bei Lützen ſoll die einbalsamirte Leiche des Königs nach Schweden geſchafft, das Herz aber von der Königin in einer goldenen Kapſel mitgenommen worden ſein. Dem entgegen berichtet ein Augenzeuge in einem in den Pſarracten zu Weißenfels gefundenen Schriftſtück, daß das Herz unter der Kanzel jener Stadtkirche, die Eingeweide aber in der Kloſterkirche begraben ſeien.

— Nach „Quarterly Review“ verfügt die engliſche Chriſtenheit über eine halbe Million geiſtlicher Lieder. Die erſte Sammlung geiſtlicher Lieder, die im Jahre 1623 erſchienen, hatte deren 100. In dem „Dictionary of Hymnology“ ſind 30,000 ſammengebracht. Was die Dichter dieſer 500,000 „Hymns“ betrifft, ſo ſtellen die Paſtoren dazu das geringſte Contingent, wiewohl einzelne derſelben ziemlich fruchtbar geweſen ſind. Ein iriſcher Prediger Kelly hat 765 geliefert. Dagegen ein Architekt Edmeſton ihrer 2000 nicht nur gedichtet, ſondern auch in Muſik geſetzt. Das iſt freilich noch beſcheiden gegen Charles Wesley, der nicht weniger als 6500 Lieder hinterlaſſen hat. Im Ganzen beträgt nach der vorgenannten Autorität die Zahl aller Kirchenliederdichter 5000, die in 200 Sprachen und Dialekten gedichtet und geſungen haben.

— Der durch die Polizei aufgelöſte „Internationale Freidenker-Congreß“ zu Barcelona in Spanien war vornehmlich das Werk von Anarchiſten. Nach Anſicht derſelben würde der Weltfriede eintreten, ſobald das Kirchenweſen von dem freien Gedanken verdrängt ſei, das Zeitalter der Völker und Stammesunterſchiede, der chriſtlichen Religionswiſſenſchaft und der Kriege zu Ende gehe und die allgemeine Verbrüderung der Menſchheit unter der Oberhoheit der Arbeiter nahe.

— Der Theoſophismus, der vor etlichen Jahren in Indien unter den Hinduſ feſten Fuß zu faſſen ſchien, ſcheint dort bald zu den gewieſenen Dingen zu gehören. Nach einer in Madras erſcheinenden theoſophiſchen Zeitschrift kummert ſich die große Maſſe der Hinduſ nicht darum, wie viel Anſtrengungen auch in ihrem Intereſſe gemacht werden. Gleichgiltigkeit bringen ſie den politiſchen und ſocialen Reformen entgegen wie auch den theoſophiſchen; im beſten Falle ſchöne Worte aber keine erſte Thaten.

Conferenz-Anzeigen.

Die nordweſtliche Conferenz verſammelt ſich, ſo Gott will, vom 31. Januar bis 3. Februar in der Gemeinde des Unterzeichnerten. Gottesdienſt am Mittwoch Abend. Prediger: P. Bracholz; Erſatzmann: P. Schöme; Beichtredner: P. Huth; Erſatzmann: P. Vollbrecht. Wer Quartier haben will, hat ſich wenigſtens 8 Tage zuvor zu melden.

Johannes Genſike, Secr.

Die ſüdliche Conferenz verſammelt ſich vom 6—8. Februar 1893 bei Herrn P. W. Henkel in Waumatoja, Wis. — An Arbeiten liegen vor: Eine exegetiſch dogmatiſche Arbeit von P. C. Jaeger, Erſatzmann P. E. Dornfeld. Katecheſe über die Auferſtehung des Fleiſches von P. W. Henkel, Erſatzmann: P. J. G. Dehler. Prediger: P. Fr. Schwefel, Erſatzmann: P. E. Schubarth (Text I. Joh. 1, 7.) Beichtredner: P. T. Sauer, Erſatzmann: P. W. Kader (Text Pf. 25, 11) Anmeldung erbeten. H. Gieſche u. Flatville, Ill., den 13. Dec. 1892.

Die Winnebago-Conferenz verſammelt ſich, miß's Gott, am 6., 7. und 8. Februar bei Herrn P. Lange in Weyauwega. Die Sitzungen nehmen ſchon Montag Abend ihren Anfang und ſchließen Mittwoch Mittag. Die Brüder wollen deſhalb den Zug auf der Centralbahn benützen, der Fond du Lac um 2 Uhr und Oſhkoſh um 3 Uhr des Nachmittags verläßt. Prediger iſt P. Albrecht, Erſatzmann: P. Grebe, Beichtredner: P. Schulz, Erſatzmann: P. Spiering. An Arbeiten liegen vor: Welches Anſehen beansprucht die hl. Schrift für ſich ſelbſt? von P. Hölzel, und die Saloonfrage von P. Dowdat. Anmeldung zeitig zu machen. A. G. Hojer.

Die nördliche Specialconferenz verſammelt ſich, ſo Gott will, am 7. Februar in Manitowoc zu ihrer nächſten Sitzung. Dauer der Sitzung; 7. und 8. Februar. Arbeiten: 1) Exegeſe von Röm. 11, 33—36; 2) Seelſorge am Krankenbett; 3) die Folgen der Vermählung von Staat und Kirche. — Am Abend des 7. Februars wird Gottesdienſt und Abendmahlsfeier ſein. Anmeldung wegen eines Quartiers wird gewünscht. P. H. Sprengling.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:

Jahrg. XXVIII: P. P. Deuber \$3.15, Emmel \$3.35, Gähler \$1.85, Moch \$12.60 u. f. Mr. Neumann \$1.05, J. G. Dehler \$2.10, W. Kramer, A. J. Siegler, Mr. Geber, Mrs. Numann, P. Eberhardt, Mr. J. J. Mayer je \$1.05, Mr. G. Kilian \$6.30.
Jahrg. XXVII: P. P. Strube \$3.75, G. Häſe \$25.20, Vogel \$3, G. H. Kaiſer \$2.03, Dyiterheft \$1.10, Löpel \$40 u. f. Iron Ridge \$1.05, Gevers \$10.50, G. A. Albrecht \$1.05, Mr. H. Bantow \$11.60, J. Ceppling ſen. \$10, Mr. Jenny \$1.05.
Jahrg. XXVI: P. Strunk \$1.05.
Jahrg. XXIV—XXV: P. Bergemann (von Bay City) \$2.10.
Jahrg. XXVII—XXVIII: P. P. Fergmann \$3, \$2, Henkel \$4.20, \$4.20, Zornell \$1.05, \$9.45, Mielke \$4.40, \$5.60, W. Hönecke \$3.15, \$3.10, Goldammer \$3.80, \$8.70.
Jahrg. XXVI—XXVII: P. Lorbmann \$2.10.
Jahrg. XXII—XXVII: P. Hinderer \$7.35.
Jahrg. XXVI—XXVIII: P. Ungrobr \$1.05, \$3.15, \$5.25.
Th. Jäfel.

Für das Seminar:

P. Käfel, Weihnachtscoll. der Gnabengemeinde. \$50. P. Dammann, desgl. der Jacobigem. \$17, P. F. X. Epyling, desgl. der Gem. in Nauvauquem \$7.40, P. F. F. F. desgl. der Freieinigkeitsgemeinde in Marquette \$6.50, P. Keibel, desgl. der Gemeinde Davids Stern in Kirchhagn \$35, P. J. G. Dehler, desgl. der Gem. in Burlington \$9, und der Gem. in Willmot \$1.90, P. Kluge, Coll. der Gem. in Caledonia \$4.27, in Dale \$2.75, in New London \$4.18, in Maple Creek \$2.60, in Liberty \$2.20, P. Hensel, Neujahrscoll. der Friedensgem. in Waawatofa \$5, P. Dewidat, desgl. der Gemeinde in Dshfoj \$15, P. Vaberoth, desgl. der Salemsgemeinde \$9.62.

Für die Anstalten:

P. Neppfer, Weihnachts-Coll. der Freieinigkeitsgemeinde in Menasha \$9, P. Föhler, der Gem. in Two Rivers \$19.75, und der Gem. in Michicoit \$2.25, P. Vogel, desgl. der Gem. in Jefferson \$19.50, P. Bergemann, desgl. der Paulsgemeinde in Tomah \$9, und der Gemeinde in Sparta \$3.85, P. Fremmer, desgl. der Gemeinde in Reedsville \$10.16, P. G. W. Albrecht, desgl. der Paulsgemeinde in Tonawille \$9.90, und der Joh.-Gem. \$2.70, P. Schubart, desgl. der Gem. in Clades Corners \$11, P. Vollbrecht, desgl. der Gemeinde in Ellington \$11.60, P. W. Rober, desgl. der Johannisgemeinde in Waawatofa für Coll. \$8, und Neujahrscoll. für Sem. \$10, P. K. Mader, Ref.-Coll. der Gemeinde in Brownsville für Sem. \$2.65, und Weihnachtscoll. für Coll. \$2.35, P. Bergmann, Weihnachtscoll. der Christusgemeinde für Coll. \$10, P. Knuth, Paulsagungstagscollecte der Pethesdagemeinde \$2.75, P. Zarwell, Neujahrscollecte der Gemeinde in Rube \$7.25.

Für das Reich Gottes:

P. Harders, Weihnachtscollecte der Jerusalemsgemeinde \$8.24, P. Stromer, desgl. der Gemeinde in Bay City \$9.75, und Laufpöcte von Mr. Nickel 65c.

Für arme Studenten:

P. A. F. Sierler von N. N. \$2, P. G. F. Gruber, Abendmahlscoll. der Petrigemeinde in Prairie du Chien \$3.55.

Für den Seminar-Neubau:

P. Käfel, von Fr. G. \$1, und Fr. L. 50c, P. Hensel, Weihnachtscollecte der Gemeinde in Platteville \$9.40, P. Günther, Hauscollecte in der Gemeinde zu Cronomowoc \$84.25 nämlich von: Mrs. Weber und Sohn \$2, N. N. \$1, Mrs. Maduch \$1, F. Földel und Frau \$2, Sohn Otto \$1, Tochter Emma \$2, Mrs. Marie und Großmutter Hartmann \$2, Mrs. Karoline Fichter \$1, Albert Nohbe und Frau \$2, Mrs. Mwine Nijch \$1, Familie Schimmler \$5, H. Zimmermann und Frau \$3, Mrs. Fredrickson \$1, W. Brömann und Frau \$2, Mrs. Wilhelmine Pieper \$1, F. Schlei und Frau \$2, Mrs. Vertha Meyer und Kinder \$5, Mrs. Mathilde Schüle und Sohn \$1.50, Mrs. Vinsler, Ida und Laura Vinsler \$3, Aug. Wendt \$1, Mrs. Vorn \$1, Karl Hinz und Frau \$2, Louis Fredrickson und Frau \$3, Karl Schön und Frau \$2, Mrs. Albertine Hartmann \$2, Wilh. Tank und Frau \$2, Tochter Mathilde \$1.25, Friedrich Hinz und Frau und Sohn Fritz \$3, Wilh. Hinz und Frau \$2, H. Steinhoff und Frau \$2, H. Peters und Frau \$2, F. Meyer und Frau und Sohn Georg \$3, Aug. Zastrow und Frau \$2, Ferdinand Fetschenauer \$1 und Tochter Margarethe 50c, Louise Frank \$1, Albertine Bus \$1, Hermann Vorn \$1, J. Grulke \$1, Karl Hock \$1, August Marquardt und Frau \$2, Emma Hanig \$1, Carl Fetschenauer \$1, Aug. Haat und Frau \$2, perf. Beitr. \$5, zus. \$84.25 (fortf. folgt); P. Gläfer, Fortsetzung der Hauscollecte in der Gemeinde zu Naugart \$17, nämlich von: Wilhelm Ebert \$5, L. Jansow \$3.50, G. Zimmermann \$3, W. Baumann, Carl Baumann, W. Hinrichs, A. Hoff, Mutter Mathwig je \$1, W. Trautow 50c, zul. \$17 (fortf. folgt); P. M. Denninger, Anfang der Hauscollecte in der Gemeinde Schleswig \$40, nämlich von: A. Rosenbauer \$5, G. Paul, H. Ficker, F. Jörn, F. Loos je \$2, F. Knorr, N. Jörn, G. Reichardt, F. Krüger, F. Voigt, F. Poppenhagen, L. Sohn, J. Thielke, J. Mantmann, F. Verth, H. Klemme, F. Schmidt, J. Siefert, C. Schnüll, F. Köppler, C. Thielke sen., A. Klemme, C. Thielke jun., W. Sternbeck, A. Theilig je \$1, C. Nöthel \$1.50, A. Klejzen \$1.10, F. Thielke 75c, J. Voigt, A. Olm, W. Heidemann, Chr. Hausmann, W. Theel, J. Götsch, H. Dirks je 50c, N. N. 15c, zus. \$40 (fortf. folgt); P. D. Koch, 2. Theil der Hauscollecte der Gemeinde in Columbus \$114, nämlich von: Wilh. Jabnke, Gustav Freuning, Julius Krüger je \$10, Joh. Sennheim, Mrs. F. Niemeyer, Christoph Völte, Joh. Brandt, Carl Langfeld, Heinrich Völte in Danville, Johann Kalhorst sen. je \$5, Joachum Heimann jr., Mrs. Vertha Woltersdorf, Martin Heyde, Fried. Weidemann, Joh. Fried. Karl Wattersdorf, Gustav Sydow, Karl Vohs, Fried. Meich, Christian Steinbach, Karl Zastrow, Mrs. H. Völte, Julius Grüneberg je \$2, Ferd. Pieper, Emil Strehmel, Miß Emilie Weiland, Miß Anna Wesel, Lehrer Jörn, Karl Schultz, Miß Lydia Witz, Paula Wittubuh, Aug. Jubs, Fried. Wolter, Wilh. Wesel, Ferd. Wesel, Franz Neumann, Miß Vertha Thiede, Mrs. Auguste Knoll, Johann Richter, Christian Eggert, Julius Gracie je \$1, Hermann Ficht, Aug. Lange No. 1, Joh. Prockopp, Michael Moring je 50c, Louis Grüneberg, Otto Grüneberg je 75c, Miß Louise Moring \$1.50, zul. \$114; P. Kirchner, Hauscoll. aus der Salemsgem. zu Lowell \$114, nämlich von: F. Gogert, N. Ebert, Fr. Haase je \$1, H. W. Isfeldt, Ferd. Boelter je \$3, H. Kottke \$2.50, H. Vietow, Wm. Lieberthal, C. Haase, Fr. Mueller, Wm. Plueme je \$2, Chr. Meckelburg, Joh. Nentischlag, Joh. Ecknaedt, G. Strohbüsch, Wm. Paale sen., J. Wendt, A. Koehler, C. Hoehne, A. Joit, Fr. Genich, Wm. Schulz jr., Franz Schoenwetter, Aug. Linde Wm. Fuste, John Miller, Wm. Sabatke, Aug. Jirari, N. Hübner, Fr. Koetter je \$1, Otto Fuschopf \$1.50, Frau Müller, Fr. Hübner, Aug. Matthes, Fr. Fuschopf, Joh. Hoes, H. Schoenwetter, E. Schaede, H. Püedler je 50c, Otto Franz, K. Hennaf je 25c, Summa \$58.50. Aus der St. Petrigem. zu Oak Grove: F. Reich, Fr. Fielke, Alb. Zimmermann, Alb. Horn, Aug. Zimmermann, Bruno Klobr, Jud. Sommerfeld, Fried. Schley je \$5, Herm. Hilgendorf \$3, Aug. Wegner, Aug. Grulke, Mrs. Stolle, Wm. Leich je \$2, Aug. Nipnow, Wm. Schmidt, Kriebert Albad, Joh. Paepke je \$1, Mrs. Runge 50c, Summa \$55.50, zul. \$114, (Fortsetzung folgt.) P. Espiering,

Hauscoll. von der Parochie Manchester \$21, nämlich von: N. N., W. Espiering je \$5, D. Thym \$2, G. Rhein, L. Otto, Fernbagen, W. Luck, L. Schroeder je \$1, C. Krueger, F. Grams, Wittwe Schmidt je 50c, Vogel, W. Rufe, Wuske, Rinz, Fritz, G. Schroeder, Wittwe Koerfer, W. Krueger, Kath. Wederth je 25c, (Fortsetzung folgt.) P. Nommensen, vom werthen Frauenverein der Lucas-Gem. \$20.

Für den Seminar-Haushalt:

Aus der Gem. des Herrn P. G. Ebert in Town Franklin, collectirt durch Vorsther Graefle: Graefle 1 Sack Roggenmehl, H. Franke 1 Sack Kartoffeln und Gelberüben, W. Meyer 1 Sack Zwiebeln und Kraut, Mierswa, Kappe je 1 Sack Kartoffeln, Wntfuchdt & Fuchel Apffel, Stillmann 1 Sack Kartoffeln, Fr. A. Oberst 25c, Joh. Heidte 20 lb Wehl, Graefle 1 Fuhre zur Stadt. — Für Weihnachts-Coll. Käfer Guse in Milwaukee 3 Stoll, & Tuck. Lebkuchen, Mrs. G. Brumber, Gnabengem. in Milw. 1 Sack Hüffe, 1 Sack Drangen, 1 Bor Candy, 1 Sack Bananen, von Mrs. N. N. \$1, von den Frauen Joh. Schröder, Vorges, W. Kieckhefer, St. Joh. Gem. je \$1, Fr. W. Schröder jr., St. Joh. Gem. 50c. Durch P. Chr. Koehler \$17.25 Weihnachtsfestcoll. der Joh. Gem. in Ridgeville, \$2.75 desgl. der Jakobigem. in Norwalk, von Mrs. J. F. Schmidt, St. Joh. Gem. in Milw. 6 Tuck. kleine Lebkuchen, 1 Tuck. große Lebkuchen, 1 Bor Candy, 1 Düte Pfeffermüsse, 1 Düte Sprüngele, 1 Roast of Beef.

Für arme Studenten: Mrs. Conrad Starke, St. Joh. Gem. in Milw. \$5.

Herzlich dankt im Namen der Anstalt E. A. N o s, Inspector.

Milwaukee, Jan. 7. 1893.

Empfangen für die College-Kasse folgende Weihnachtscollecten: Von P. Th. Hartwig, Helenville \$16, P. F. Greve, St. Lucasgem. Kenaschum \$7.30, Freieinigkeitsgem. Tunder \$2.20, zul. \$9.50, P. M. Eickmann, Monomomie \$13, Pevers Settlement \$5.71, Iron Creek \$3.43, zul. \$22.14, P. H. P. Nommensen, St. Lucasgem. Milwaukee \$17, St. Johannesgem. Neu Köln \$5.16, zul. \$22.16, P. F. J. Vlieserich, Freieinigkeitsgem. Jullisburg \$5.14, von N. N. 50c, zul. \$5.64, P. F. Popp, Abteman \$5.45, P. J. A. Ferri, Leeds \$8.23. Erhalten folgende Weihnachts- und Neujahrscollecten: Von P. M. Pantow, Lake Mills \$17.07, P. F. J. Vropting, Ahnapee \$7.40, P. J. Kiltan, Theresa \$9, P. J. B. Brockmann, St. Marcusgem. Watertown \$31.83, P. F. Abbetmeyer, East Farmington \$10, P. G. W. Heim, La Groffer Gem. \$15.50, von G. Reiser \$20, zul. \$5.50, P. Ch. Sauer, Juneau \$13, P. F. Köhler, Jullisford \$20.

Für das Reich Gottes: Von P. D. Koch, Columbus \$21.50, P. F. v. Mohr, Weihnachtscoll. von Winona \$30.25, P. A. Nicolaus, desgl. von Fountain City \$10, P. A. Espiering, desgl. der St. Johannisgem. in Manchester \$3.50, P. A. Schlei, desgl. von Mecon \$11.50, Montello \$6.75, zul. \$18.25, P. W. Dammann, St. Jakobsgem. in Milwaukee, Neujahrscoll. \$18.50, P. H. Monyard, Weihnachtscoll. von Caledonia \$6.25, P. G. Ebert, desgl. von Town Franklin, \$7.25.

Für arme Studenten: Durch P. A. Espiering, Manchester, von der Hochzeit von W. Luf—E. Zastrow \$1.75.

Watertown, Wis., 4. Jan. 1893.

Für die Synodal-Kasse: P. J. Schulz, Weihnachtscoll. in Van Dyne \$5.67, P. G. Schöwe, desgl. der St. Joh. Gem. \$5, der St. Petrigem. \$5, der St. Paulsgem. \$1.10, P. A. G. Hoyer, Theil der Weihnachtscoll. in Princeton \$10, Neujahrsoll. in Dayton \$5, P. G. Denninger, desgl. in Brillion \$3.06, P. B. v. Mohr, Theil der Neujahrsoll. in Winona \$10, in Fountain City \$2.60.

Für die Meger-Mission: P. G. Lescow, von der Zionsgem. \$5.10, Petersgem. \$3.65, Paulusgem. \$1.25.

Für die Heiden-Mission: P. Chr. L. Oberhardt aus Michigan von seiner St. Paulusgem. \$13.29, P. W. Dammann von seiner Gem. \$4, nochmals von N. N. \$1, P. H. Vogel von Ungenannt \$2, P. Dowidat von Mrs. Wellnig 25c.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Mayerhoff, Ref.-Coll. in Bonewoc \$4.05, Erntedankfestcoll. in Bonewoc \$5.98, in Summit 90c, perf. B. \$3, P. Erube perf. V. \$5, P. Vollbrecht, Coll. in Ellington \$6, P. Vieienz auf seiner Hochzeit gesammelt \$7.25, P. Espiering, Coll. auf der Hochzeit von Carl Waiprat und Emilie Schmidt \$4.62, perf. V. \$3, P. Licker, Dankagungcoll. \$18.13, P. H. Häje, Coll. seiner Gem. \$12.82, perf. V. \$5, P. Gottmannshausen, Weihnachtscoll. in Woodland \$13.81, P. Töpel, Weihnachtscoll. in der Gem. zum Kripstlein Christi \$8.37, in der Zumanulsgem. \$4.63, in der St. Matthäusgem. in Iron Ridge \$5.13, perf. V. \$3.

Für die Reise predigt: P. Vollbrecht, Confirmationscoll. der Gem. in Stephansville \$5.50, P. Stevens, Abendmahl- und Reformationcoll. der Gem. in Hader, Nebr. \$15, P. Haeder, Weihnachtscoll. in Hortonville \$6, P. Heim, von Georg Zeiler in La Groffe \$2, P. Probit, Coll. der Gem. in Hartford \$10.29, in Schleichergerville \$5.41, P. M. Denninger, festcoll. aus der Parochie Meiel Schleswig \$10, P. Kirchner, Weihnachtscoll. der Gem. in Lowell \$6.12, in Oak Grove \$6.08. Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für den Kirchbau in Waukegan gingen bei dem Unterzeichneten die folgenden Gaben ein: Fr. Fritz Krueger \$25, Fr. G. F. Krueger \$10, F. H. Frank \$25, H. D. Grant \$25, Mrs. Vertha A. Frank \$25, Summa \$110. Der Derr aber, dem Obiges als Darlehen gebracht, wird ein reicher Vergelter sein. Aug. G. Wendler.

Für die Taubstummen-Anstalt in Morris: Durch P. J. G. Glaefer, Naugart, Wis. Hälfte der Weihnachtscoll. \$10.04, P. A. Doppel Iron Ridge, Wis., gesammelt auf der Hochzeit von Friedr. Krayer mit Mrs. Emilie Sternbeck \$2.70. E. D. Strubel, Kassierer.

Für das Lutherische Waisenhaus zu Fremont, Nebr.: Den Betrag von \$14 zum Van des Waisenhauses von Herrn P. J. Kaiser's Gemeinde zu Wilber, Nebr. mit Dank erhalten Andreas Schlegelmilch. 1247 N. C. Str., Fremont, Nebr.

Quittung und Dank.

Durch Herrn P. N. Rod in Waterloo, Wis. zu meiner Unterstützung von Herrn F. Schulz \$2, Vertha Kopplin \$1, C. Haese \$1, A. Koch 50c, F. Selnow 50c, N. N. \$1, zusammen \$6, erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank Fred W a j e b e r a u d F a m i l i e.

Thebford, Thomas Co., Nebr., Dec. 27. 1892.

Empfangen von Herrn P. Stromer aus Bay City, Mich. \$23, zur Unterstützung meines Sohnes und zwar \$1.30 (Vorch) Taufcollecte, \$6.25 Collecte bei der Trauung von Klopff und Wagner, \$15.45 gesammelt von einzelnen Gemeinbegliedern. Den freundlichen Gebern wünscht Gottes reichen Segen Dkawville, Ill., den 26. Dec. 1892. F. H. Mueller.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch unsere Synodabuchhandlung unter der Adresse: „Northwestern Publ. House“, 310 S. Str., Milwaukee, Wis.

Verlag der Pilgerbuchhandlung Reading, Pa.: Hellwege, das evangelische Kirchenjahr. Preis elegant gebunden einzeln 60c, Porto 10c, das Duzend \$4.20, das Hundert \$30.00.

Weniger in historischer Entwicklung oder bloßer Lehrdarstellung als vielmehr in leicht verständlichen Gleichnissen und trefflichen Bildern werden dem Leser die einzelnen christlichen Lehren nach ihrer Bedeutung und gegenseitigen Stellung zu einander lebendig geschildert; und daß ein solches Verfahren besonders bei jugendlichen Lesern keine großen Vorzüge hat, leuchtet von selbst ein. Nach einer Einleitung, die auf die Vilderprache der Bibel Bezug nimmt, folgt zunächst als allgemeiner Ueberblick eine sinnreiche Vergleichung unter dem Titel: „Das „Naujahr“ und das „Nahr der Gnade“. Darauf wird in einem besonderen Abschnitt jeder Festzyklus für sich behandelt, und innerhalb des Festzyklus wieder jeder Sonntag für sich, und zwar in der Weise, daß nach Angabe der Perioden passende Erzählungen, Bilder und Zeichnisse in bunter Reihe miteinander abwechseln. Die Auswahl ist überall eine reichhaltige; manches ist dem kundigen Leser bekannt, vieles dagegen neu. Der Verfasser versteht es, frisch und anziehend zu schreiben. Die beigelegten Bilder dienen nicht nur dem Auge anheimlich zur Zierde, sondern illustriren in trefflicher Weise auch den Text.

Hedylphonia. Eine Sammlung geistlicher und weltlicher Chorgesänge für die gemischten Chöre unserer Gymnasien. Heft I, Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese Sammlung von 26 Gesängen geistlichen und weltlichen Inhaltes ist sehr sorgsam ausgewählt. Wir fügen die Angabe einiger der ausgezeichneten Lieder bei. „Der wütere Tag ist wieder still.“ Kompos. von Etring. „Die Matten grünen, die Alpen glühn“ Kompos. von Lieber. „Du Hirte Israel“ von Vortmannski, „Es ist ein Ros entsprungen“ von Reißiger, „O Jerusalem, du schöne“ von Mozart. „Sind auch dunkel oft die Wege“ E. M. v. Weber, „Süßer Jesu“ Brethoven u. a. mehr. Hin und wieder ist von der ursprünglichen Harmonisierung, in einzelnen Fällen auch von der Melodie abgewichen. Dieses geschah um dem eigenthümlichen Zustand der Stimmen der jungen Leute, für die die Sammlung berechnet ist, während der betreffenden Lebensperiode Rechnung zu tragen. Die Vortrefflichkeit dieser ersten Sammlung läßt eine baldige Fortsetzung derselben hoffen.

Kalender auf das Jahr 1893.

Der Gemeindeblatt-Kalender. Verlag des North-Western-Publishing-House, Milwaukee, Wis., Preis 10; in Partien billiger.

Dieser unser Synodal-Kalender sollte in jedem Hause und in jeder Familie unserer Gemeinden zu finden sein und gelesen werden. Er verdient es schon wegen der reichen Fülle des sorgsam bearbeiteten und ausgewählten Lesestoffes, der im Gegensaß gegen die weltlichen und auch manche kirchlichen Kalender, welche oft voll läppischen ja lächerlichen Inhalts sind, nur gesunde, lehrreiche und erbauliche Nahrung für den Geist bietet. Der Kalender ist geschmückt mit ethischen Bildern, darunter ein Bild unseres neuen Predigerseminar-Gebäudes bei Milwaukee, welches für unsere Synodalgemeindeglieder gewiß von Interesse ist. Ferner enthält der Kalender eine genaue Liste der Pastoren, Professoren und Lehrer der zur Synodal-Conferenz gehörenden Synoden von Wisconsin, Minnesota, Michigan, Missouri u. s. w., ihrer Synodal-Anstalten, Reichthümern, sowie vollständiges Calendarium, Rechnungsstabellen u. a. mehr. Man lasse sich die Verbreitung des Gemeindeblatt-Kalenders recht angelegen sein!

Gemeindeblatt-Kalender.

Die Herren Pastoren und Lehrer werden gebeten, den Verkauf des Gemeindeblatt-Kalenders in Kommission zu übernehmen. Nicht verkaufte Exemplare werden zurückgenommen.

North-Western Publishing House, 310 S. Str., Milwaukee, Wis.

Das Gemeindeblatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. u. a. m. a. n. s. Buchhandlung in Dresden.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Nos, Lutheran Seminar, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Käfel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.